Abriß
der
allgemeinen
Literaturgeschichte.

Von
Karl Förster.

Des dritten Bändchens zweite Abtheilung.
Geschichte der Gelehrsamkeit von der Reformation bis zum Schlusse des dreißigjährigen Krieges.

Dresden,
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1829.

II. Gelehrsamkeit.

Die engere geistige Verbindung, in welche die europäischen Völker seit dem Beginn der neuen Zeit getreten waren, und die sich, wie wir gesehen haben, selbst in Gebieten, auf denen die Völker sich am längsten im ungestörten Besitze ihrer Eigenthümlichkeit zu behaupten pflegen, nicht verläugnete, zeigte sich unverkennbarer noch in den mannigfaltigen Kreisen der Wissenschaft, in denen von nun an die Geister, durch das Band eines gleichen Wissensdurstes zu gemeinsamen Streben verknüpft, mitten unter den Kämpfen der Zeit über die Schranken des besondern Daseyns hinaus zu friedlichem Fortbilden früherer Errungenschaft einander die Hände boten. Wenn wir daher in dem Vorigen die verschiedenen Nationalliteraturen Europa's, jede als das durch Volksgesinnung, Sitte und Sprache bedingte Eigenthum des Volks, dem sie angehörte, einzeln ins Auge zu fassen befugt waren, so werden wir die gleichzeitigen Leistungen auf dem Felde des gelehrten Befleißes, bei aller Anerkennung der besondern Verdienste, mehr als den Gesammtreichthum des ganzen civilisirten Welttheils zu betrachten haben. Vielleicht, daß sich uns dann zeigt, wie schon jetzt das sich vorbereitet, was die neueste Zeit zur Reife bringen zu wollen scheint, — die innigere Ineinsbildung der verschiedenen europäischen Nationalitäten in eine europäische

Gesammtbildung auf dem Grunde der Wissenschaft.

Als der Trägerinn aller neueren Gelehrsamkeit, gebührt

1) der Philologie

auch hier der Vorrang. — Seit dem sechszehnten Jahrhunderte die Lieblingsbeschäftigung aller strebsameren Geister des gebildeten Europa, giebt sie in ihren Fortschritten zugleich den Maßstab für die Fortschritte in allen andern Fächern, in Geschichte, Philosophie, Mathematik, Natur- und Arzneikunde, Rechtswissenschaft und Gottesgelahrtheit an die Hand, und die Erkaltung des Eifers für philologische Studien im siebzehnten Jahrhundert bezeichnet den Wiedereintritt scholastischer Polemik, aus deren unfruchtbaren Dornengewinden erst spätere Zeit an der Hand der neuerwachten classischen Bildung den Ausgang fand.

Noch behauptete Italien eine Zeitlang den Ruhm des Vorgangs in fast jedem Zweige humanistischer Bildung, bis die Besorgniß der Kirche und innere Zerrüttung den Fortschritten ein Ziel setzte. Die berühmte Familie der Manuzzi blieb diese ganze Zeit hindurch die treue Pflegerinn philologischer Gelehrsamkeit, und gleichzeitig mit dem letzten namhaften Zweige derselben ging auch die freie Forschung in Italien zu Grabe. Des ehrwürdigen, wahrhaft großen Aldus Manutius Sohn, Paul Manutius (geb. 1512, st. 1574), später Vorsteher der väterlichen Buchdruckerei zu Venedig, hochverdient insbesondere um Cicero,

dessen Werke er (1540) herausgab, und dem er im lateinischen Ausdrucke selbst glücklich nacheiferte (Epistolae etc. 1558), pflanzte seinen Geist nur zum Theil auf seinen Sohn, den jüngeren Aldus (st. 1597), fort, der, von Kindheit an in einem literarischen Wirbel umhergetrieben, als Lehrer der alten Sprachen an mehrern Orten Italiens auftrat und sich durch seine Bearbeitungen des Cäsar und Sallustius unvergessene Verdienste erwarb, aber durch manche schriftstellerische Unredlichkeiten den vom Vater und Großvater ererbten Ruhm preisgab. Noch jetzt stehen die aus der Officin der Manutier bis 1574, wo der letztgenannte Aldus dieselbe verkaufte, hervorgegangenen Ausgaben alter Griechen und Römer, unter dem Namen der „Aldinen", in hohem Ansehn, und die Kritik beruft sich auf sie, wie auf die Autorität geachteter Handschriften. S. Renouard Annales de l'inprimerie des Aldes, sec. edit. Par. 1827. Mit der Aldinischen Druckerei wetteiferte seit 1500 die der Junta zu Florenz. — Bei allem Eifer, der von diesen und andern ihnen gleichgesinnten Männern den Schätzen des classischen Alterthums zugewendet wurde, und ungeachtet der großen Verdienste, die sich Einzelne um dieselben erwarben, darf doch gleich jetzt nicht unbemerkt bleiben, wie die Meisten in gelehrter Einseitigkeit, weniger um Inhalt und Geist der von ihnen erläuterten Schriftsteller, als um die linguistische Eigenthümlichkeit derselben sich kümmerten. Indessen hat auch der einseitige, aber gründliche Fleiß zu aller Zeit seine Früchte getragen, und es kann mit der

Wiederholung jenes oft erhobenen Tadels nicht darauf abgesehen seyn, das große Verdienst der gelehrten Männer zu verkürzen, die damals der Stolz Italiens waren. Das Bedürfniß einer neuen grammatischen Begründung und Reinigung der lateinischen Sprache, die immer noch die Sprache der Gelehrten war und blieb, mußte um so lebhafter empfunden werden, je größer das Verderbniß war, das die Barbarei früherer Jahrhunderte über sie gebracht hatte, und je fühlbarer dasselbe durch die immer allgemeiner verbreitete Bekanntschaft mit den Mustern altclassischer Latinität geworden war. Daß man dabei in ein doppeltes Aeußerste gerieth, indem die Einen, die sich Ciceronianer nannten, nur Wörter und Redensarten, die das Ansehn Ciceronischer Schriften für sich hatten, als lateinisch gelten ließen, die Andern aber, Apulejaner genannt, alterthümliche Formen absichtlich hervorsuchten, — war eine Verirrung, die eben durch jene im Sprachlichen befangene Einseitigkeit am leichtesten erklärt wird. — Es kann uns hier nicht darum zu thun seyn, unsern Lesern eine Namentabelle sämmtlicher Philologen jener Zeit vorzulegen, oder Alles zu nennen, was sie der Nachwelt hinterließen; wir heben nur einige der Bedeutenderen hervor, ohne hier oder im Folgenden auf eine Vollständigkeit Anspruch zu machen, der der Raum dieser Blätter sich versagt. — Zu jenen gehört: Franc. Robortello aus Udine (st. 1567), vielfach thätig als Lehrer und als Herausgeber alter Griechen und Römer, heftig im literarischen Kampfe gegen Andersmei-

nende, wie gegen Carlo Sigonio (st. 1585), den verdienstvollen Bearbeiter römischer Alterthümer, aber hochgeehrt von seinen Schülern, namentlich den Deutschen, die ihm zu Padua, wo er starb, ein Denkmal errichteten. Marc-Anton Majoraggio (Majoragius), so genannt von seinem gleichnamigen Geburtsorte bei Mailand (st. 1555), erwarb sich durch seine Commentare zu Aristoteles Rhetorik und Cicero's Brutus, wie durch eigene Beredtsamkeit, Ruhm. Jul. Cäs. Scaliger (st. 1559), eben so gelehrt, als eitel, bedurfte der fabelhaften Herleitung seines Geschlechts von den alten Fürsten von Verona nicht, um seinen Namen berühmt zu machen. Mit besonderem Glücke wendete er sein ausgebreitetes Wissen in der Naturkunde auf die Erklärung der naturgeschichtlichen Werke des Aristoteles und Theophrast an, zeigte sich als Selbstdenker in seinem Werke über die lateinische Sprache (de causis linguae lat.) und bewährte in seiner Poetik seine vertraute Bekanntschaft mit den alten Dichtern, wenn auch nicht überall seine tiefere Einsicht in das Wesen der Dichtkunst, das er zu erörtern unternommen hatte. Zwei Männer erkannten zuerst mit deutlicherem Bewußtseyn die Nothwendigkeit, die Alten aus dem Standpunkte ihrer Zeit zu erklären, Petr. Vettori oder Victorius a. Florenz (st. 1585) und der Römer Fulv. Orsini (st. 1600.) Jener zeigte sich in seinen Commentaren zu Cicero und einigen Werken des Aristoteles als tüchtigen Kritiker und Interpreten, dieser erläuterte Cicero's Reden und Julius Cäsar und legte hier, wie

in seinen Bemerkungen zu andern römischen Schriftstellern, einen Reichthum gründlicher antiquarischer Forschungen nieder. Ihre Arbeiten waren die Anfänge einer bessern Auslegungsmethode, die jedoch großentheils für Italien verloren gingen, da sie in die Zeit fielen, in der die Schule der italienischen Humanisten erlosch. — Der Drang, den Saamen der neuen Erkenntniß überall hinzubringen, wo ein empfänglicher Boden sich ihm zeigte, wie er in Italien selbst früher die Meister von einem Orte zum andern getrieben hatte, um überall aus der Fülle des mühsam errungenen Wissens den Lernbegierigen zu spenden, hatte viele von Jenen gleich anfangs auch den Nachbarländern zugeführt.

Frankreich hatte sie willkommen geheißen, und ein Kreis tüchtiger, im Lande gebildeter Humanisten war bereits vorhanden, als Franz 1., eifersüchtig auf Italiens wissenschaftlichen Ruhm, das Collège royal (s. oben S. 53) gründete und dasselbe vorzugsweise zu einer Pflanzanstalt des philologischen Wissens bestimmte. Nun fanden Hellas und Rom auch in Frankreich mehr und mehr der begeisterten und rüstigen Vertreter. Unter denen, die am früheſten werkthätig eingriffen, ragt, an Gelehrsamkeit und nachhaltigem Einflusse unübertroffen und preiswürdig auch in jeder andern Beziehung, Wilh. Budé oder Budäus (geb. 1467, st. 1540) hervor, „das Wunder Frankreichs,“ wie Erasmus ihn nannte, einer der tiefsten Kenner der griechischen Sprache, nach Joh. Lascaris Zeugnisse, den trefflichsten Rednern

Altgriechenlands vergleichbar. In Reichthum und Ueberfluß aufgewachsen, erkannte er als Jüngling schon das höhere Glück, das die Wissenschaft gewährt, und seit seinem vierundzwanzigsten Jahre war sie die Geliebte seines Lebens, der er, wie seine Lebensbeschreiber zu berichten nicht vergessen, an seinem Hochzeittage selbst mehrere Stunden schenkte. Seinem Rathe folgte König Franz, als er das Collège royal ins Leben rief; ihm und Lascaris verdankte Frankreich die Begründung der Bibliothek zu Fontainebleau. Wie seine berühmte Abhandlung „de asse" für den Scharfblick des Forschers, so enthalten seine „Commentarien der griechischen Sprache" für die tiefe Gründlichkeit seines sprachlichen Wissens das Zeugniß. (Werke, Bas. 1556.) — Auch Frankreich hatte seine gelehrten Buchdrucker und Buchdruckerfamilien, und der der Manuzzi in Italien gab an Betriebsamkeit und wissenschaftlicher Thätigkeit ihrer Glieder die der Estienne's nichts nach. Das eigentliche Haupt der letztern, des älteren Heinrichs Sohn, Robert Estienne oder Stephanus (st. 1559), durfte sich im Umfang der Kenntniß mit den Besten messen; an rastloser Thätigkeit kamen ihm Wenige gleich. Mit Ruhm nennt die Geschichte der Typographie seine Drucke, während die Geschichte der Wissenschaft mit verdienter Anerkennung seiner zahlreichen gelehrten Arbeiten gedenkt, unter denen neben Dionysius Halicarn., Dio Cassius, Cicero, Terenz, Plautus u. a. und seinem „Thesaurus" der lateinischen Sprache, einem wahren Schatze von Gelehrsamkeit, insbesondere auch sein neues Testament

und seine hebräischen Bibeln, wie die lateinische Uebersetzung derselben, zu nennen sind. Die letztern Unternehmungen zogen ihm den Haß der Universitätstheologen, der Doctoren der Sorbonne, zu, und Robert wendete sich, um ihren Verfolgungen zn entgehen, sieben Jahre vor seinem Tode nach Genf. In dem väterlichen Hause, wo bis auf die Dienstboten herab, lateinisch gesprochen ward, aufgewachsen, arbeitete sein Sohn, der Erbe seiner Gelehrsamkeit und seines Ruhms, Heinrich (st. 1598), im Geiste des Vaters fort. Mit zahlreichen, auf seinen Reisen in Italien, England und den Niederlanden erworbenen Abschriften alter Classiker ausgerüstet, sendete er, zum Theil von dem deutschen Fugger mit Geld unterstützt, eine lange Reihe der trefflichsten Ausgaben in die Welt, die hier aufzuzählen der Raum gebrechen würde; und setzte durch seinen reichen, bis jetzt unübertroffenen, noch vor seiner Erscheinung von des Verfassers unredlichem Amanuensis, Scapula, in einen Auszug gebrachten „Thesaurus" der griechischen Sprache (n. A. Lond. 1816 f.) seinen unsterblichen Verdiensten um alte Literatur die Krone auf. Er starb zu Leyden, ein Jahr nach dem letzten der Manuzzi und, wie dieser, in Armuth. S. die lateinisch geschriebene Geschichte dieser merkwürdigen Familie von M. Maittaire, 1709. Zwei andre gleichzeitige gelehrte Buchdrucker zu Paris, Wilh. und Friedr. Morel (st. 1583), dürfen mindest nicht ungenannt bleiben. Von den vielen Andern, die als Förderer der Philologie in Frankreich mit ihnen wetteiferten, können nur einige der bedeutendsten

hier angeführt werden. Als solche und als Zierden des sechszehnten Jahrhunderts sind noch zu nennen: Adr. Tourneboeuf oder Turnebus, dem die römische Literatur hauptsächlich Vieles verdankt, und dessen „Adversarien" (1564) als eine Fundgrube kritischer Erörterungen in Ansehn stehen; Dion. Lambin (st. 1572) mit seinen Erläuterungen zu Nepos, Cicero, Plautus, Horatius und Lucretius, und der vielseitig gebildete, feinsinnige Marc-Anton Muret (st. 1585), zugleich der Stolz Frankreichs und Italiens, in welchem letztern Lande er, als Lehrer und Schriftsteller rastlos thätig, die letztern dreißig Jahre seines Lebens zubrachte. Der Ruhm eines der ausgezeichnetsten lateinischen Stylisten neuerer Zeit, den sich Muretus vor allem durch seine „Reden" erworben, ist ihm unangefochten geblieben, und seinen Werth, als eines gründlichen Philologen und Kritikers, haben Fr. A. Wolf durch die Herausgabe eines Theils seiner kritischen Arbeiten („variae lectiones," 1791) und Dav. Ruhnken durch den berichtigten Abdruck seiner Werke (1789) in unsern Tagen anerkannt. Zwei andre hochverdiente Männer, der jüngere Scaliger und Casaubonus, begrüßte noch das siebzehnte Jahrhundert, in welchem Frankreich, glücklicher hierin, als Italien, an seinem literarischen Himmel noch manchen glänzenden Stern aufsteigen und untergehen sah. Joseph Scaliger (st. 1609), zu Agen geboren, hatte von seinem Vater, Jul. Cäs. Scaliger, der unter den italienischen Gelehrten oben seine Stelle gefunden, den regen Geist und den rastlosen Trieb der Wis-

senschaft, aber auch den Hochmuth des Wissens und den Starrsinn des gelehrten Eiferers geerbt. Unter den schwergerüsteten Heroen seiner Zeit der umfassendste, aber auch der fehdelustigste und heftigste und in seiner gelehrten Zurückgezogenheit den geselligen Tugenden entfremdet, überschritt er im Kampfe gegen Widersacher nur allzuoft die Grenzen der Mäßigung und Sitte. Er trat später zur protestantischen Kirche über und starb als öffentlicher Lehrer der alten Literatur zn Leyden. Können seine erläuternden und kritischen Arbeiten von übertriebener Spitzfindigkeit im Erklären und allzugroßer Kühnheit im Emendiren nicht frei gesprochen werden, so bleibt ihm dennoch das Verdienst unbenommen, durch seine chronologischen Schriften („Emendatio temporum“ und „Thesaurus temporum“) einer Wissenschaft die Bahn gebrochen zu haben, die bis auf ihn aller bestimmten Grundlage ermangelte. Von ihm, der selten lobte, erhielt Isaak Casaubon (st. 1614) das Lob des größten Gelehrten der Zeit. Derselbe ward von Heinrich 4. auf den Lehrstuhl der griechischen Sprache zu Paris berufen und, nach Heinrich's Tode, von Jacob 1. nach London eingeladen, wo er, 55 Jahr alt, starb. Seine Anmerkungen zu Athenäus, Strabo, Sueton, Diogenes Laert., Polybius u. m. a. gehören zu den geschätztesten Arbeiten der Art. Endlich finde hier noch, als der letzte in dieser Reihe französischer Humanisten des ersten Ranges, Claude Saumaise oder Salmasius (st. 1653) eine Stelle, der an gediegener Gelehrsamkeit keinem der Vorigen, wenn auch Manchem an Fleiß

der Bearbeitung und geläutertem Geschmacke, nachstand. Zu Heidelberg widmete er sich unter Gothofredus der Rechtswissenschaft, fand aber zugleich in der dasigen reichen Bibliothek volle Gelegenheit, auch in andern Gebieten seine Wißbegierde zu befriedigen. Bald verbreitete sich der Ruf seiner Gelehrsamkeit, und im J. 1631 ging er auf erhaltene Einladung nach Leyden, wo er in die Stelle Jos. Scaliger's eintrat, dem er, wie er ihm im Wissen nichts nachgab, auch in schonungsloser Behandlung literarischer Gegner mindest gleich kam. Wir beklagen dies natürlich weit mehr, als daß er, nach einem bekannten Worte seiner Gönnerin, der Königin Christine von Schweden, den Stuhl zwar in allen Sprachen zu nennen, aber auf keinen sich mit Anstand zu setzen wußte. Wie vieles Andere er sonst wußte, zeigen seine vielen Schriften, außer mehrern antiquarischen, hauptsächlich seine Arbeiten über Plinius („Exercitationes Plinianae") und seine Ausgabe der Lebensbeschreiber der römischen Kaiser.

Unter diesen ehrenwerthen Bestrebungen im Süden und Westen Deutschlands blieb dieses selbst nicht zurück. Die Männer, die hier seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts dem Studium der Alten das Wort geredet und in das Verständniß derselben eingeführt hatten, hatten nicht vergebens gewirkt. Von dem Berge der h. Agnes bei Zwoll, aus dem Lehrsaale des frommen Augustiners Thomas a Kempis, waren die Verkündiger classischer Herrlichkeit ausgegangen, unter ihnen Rudolph Agricola (s. Bdchen 2, S.

156), und sie und ihre Schüler, durch Deutschland zerstreut, riefen zum Genusse der neuerschlossenen Schätze. Mit leicht erklärbarer Einseitigkeit aber hatte bis gegen den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts die Begeisterung sich lediglich auf die römischen Alten beschränkt, die dem nächsten Bedürfnisse gnügten, und denen die meisten Kräfte sich boten. Da kehrte Joh. Reuchlin (geb. zu Pforzheim 1455, st. 1522), der in Frankreich sich zum tüchtigen Kenner des Alterthums, vor allem auch zu einem Meister der hellenischen Sprachkunde herangebildet hatte, nach Deutschland zurück und schlug zunächst in Tübingen seinen Lehrstuhl auf, von wo sich nun auch für die griechische Literatur Sinn und Liebe unter den Deutschen verbreitete. Reuchlin galt zugleich für den besten Latinisten seiner Zeit in Deutschland, und als solchem ward ihm die Auszeichnung, den Grafen Eberhard von Würtemberg nach Rom zu begleiten. Mit neuen Kenntnissen bereichert, kehrte er sowohl von dieser, als von einer zweiten für den Churf. Philipp von der Pfalz unternommenen italienischen Reise zurück und lehrte seitdem zu Heidelberg, Tübingen und Ingolstadt, hochgeehrt von seinen Schülern, leidenschaftlich bekämpft von den Feinden des Lichts, von der Nachwelt gefeiert als einer der ersten Verkündiger des neuen über Deutschland anbrechenden Tages. Sein thätiges, der Wissenschaft gewidmetes Leben brachte ihn in Berührung mit den ausgezeichnetsten Geistern des In- und Auslandes. An dem pfälzischen Hofe hatte er früh schon an dem edlen Joh. v. Dalberg

einen warmen Genossen seiner Wirksamkeit gefunden; als einen treuen Freund in der Noth bewährte sich ihm später der vielseitige Nürnberger Rathsherr Wilibald Pirkheimer (st. 1530), der in Italien, wo er sieben Jahre zu Padua und Pisa den Wissenschaften oblag, sein deutsches Gemüth bewahrt hatte und unter den thätigeren Förderern humanistischer Studien in Deutschland eine der ersten Stellen einnimmt; und als in dem Kampfe, den Reuchlin gegen die Verfechter des Alten und Hergebrachten zu bestehen hatte, die Entscheidung schwankte, da trat der tapfere Ulrich v. Hutten (s. S. 96), der „an jeden sich anschloß, aus welchem Leben leuchtete," für ihn ein und drohete mit seinem guten Schwerte, wie er um dieselbe Zeit in den von ihm veranlaßten und in Verbindung mit mehreren Verfassern ausgearbeiteten „Briefen der Dunkelmänner" (Epistolae obscurorum virorum, n. A. von E. Münch, 1827) die geistige Armuth der Gegner dem Spotte preisgegeben hatte. — Unter den zahlreichen Schülern Reuchlin's gewann keiner einen so entschiedenen Einfluß auf Mit- und Nachwelt, als sein Verwandter, Philipp Melanchthon (geb. 1497 zu Bretten in der Rheinpfalz, gest. zu Wittenberg im J. 1560), der Freund Luthers, der große Beförderer des Reformationswerkes, der „allgemeine Lehrer Deutschlands", wie die öffentliche Stimme seiner dankbaren Zeit ihn nannte. Es ist hier nicht der Ort, das Leben eines Mannes zu erzählen, dessen Andenken, wir mögen ihn als Gelehrten oder als Menschen betrachten, dem Herzen je-

des Deutschen, zu welcher Religionsansicht er sich bekenne, theuer seyn muß, eben so wenig kann hier schon von seiner theologischen Wirksamkeit die Rede seyn. Es genüge, daran zu erinnern, wie er, nachdem er zu Tübingen — dem er und seinem Reuchlin die letzte Weihe verdankte — sein Lehrertalent auf das Glänzendste erprobt hatte, auf des großen Meisters Empfehlung (1518) nach Wittenberg sich wendete und hier, in der Verbindung mit Luther, nicht nur als thätiger Mitarbeiter an dem Werke der Kirchenverbesserung, sondern auch als Gelehrter und bewährter Kenner der classischen Sprachen und Literaturen, für die er durch Sprachlehren (griechische, 1518, lateinische 1525) und Ausgaben alter Autoren sorgte, über vierzig Jahre segensreich wirkte und unter den Tausenden von Schülern, die der Ruf von seiner Gelehrsamkeit ihm zuführte, und die die Klarheit seines Vortrags, wie die Mäßigung und Milde seines Charakters an ihn fesselte, Viele bildete, die lange nach seinem Tode noch seinen Namen verherrlichten. (Werke, herausg. von Peucer, Wittenb. 1562. Auswahl daraus für das größere Publicum — die lateinischen in deutscher Uebersetzung — von F. A. Köthe, 6 Bdchen, Lpz. 1828.) Neben diesem Manne von stillem, umsichtigen Wirken, voll reiner Sanftmuth und Liebe nennen wir sogleich den dritten unter den eigentlichen Vätern deutscher Philologie, den großen und dennoch dem milden Freunde Luthers so unähnlichen Desiderius Erasmus aus Rotterdam (geb. 1467, st. 1536), auf des-

sen europäischen Ruhm unser Vaterland nur getheilte Ansprüche hat, obwohl diesem zunächst die Früchte seiner Wirksamkeit zu Gute kamen. Frankreich, Italien und England sahen ihn unter ihren Heroen, und Oxford pries sich glücklich, ihn mindest eine kurze Zeit zum Lehrer zu haben; Könige ehrten ihn und suchten ihn zu fesseln, und das Volk blickte zu ihm, als zu einem Fürsten der Gelahrtheit, empor. Wir haben es hier nicht mit seinem sittlichen Charakter zu thun, der von großen Flecken nicht frei zu sprechen ist, nicht mit der eigenliebigen Lauheit und behutsam schlauen Gewandtheit, die in seinem Verhältnisse zu den Reformatoren am deutlichsten hervortritt, auch noch nicht mit seinen theologischen Meinungen, sondern zunächst nur des großen Verdienstes zu gedenken, das er sich, als trefflichster Schüler des wackern Hegius zu Deventer und als einer der eifrigsten Wiederhersteller der humanistischen Bildung in Deutschland, erwarb. Wir erinnern daher an die vielen guten Ausgaben der Alten, die er besorgte, an seine grammatischen Arbeiten, seine Sprüchwörter („Adagia", 1500), sein „Lob der Narrheit" 1509) und an seine Gespräche („Colloquia" 1516; n. A. von Stallbaum, 1828), von denen bei einem zweiten pariser Drucke 24000 Exemplare abgezogen werden mußten, und bemerken nur noch, daß seine Wirksamkeit zur Bildung deutscher Philologen hauptsächlich von Basel ausging, wo er einen Theil der letzten zehn Jahre seines Lebens zubrachte. Eine Sammlung seiner Werke, in denen allen er sich eben so als

Mann von hohem Geiste und umfassender Einsicht, wie als unübertrefflichen Meister der Form bewährte, erschien, von le Clerc herausgegeben, zu Leiden 1703. S. s. Leben, Preisschr. von Ad. Müller, Hamb. 1828. — Diese drei Männer — Wachler nennt sie „die Mittelpunkte der humanistischen Betriebsamkeit, die Stimmführer der sich erkräftigenden öffentlichen Meinung in der Literatur" — mußten hier vorangehen. Viele andere reihen sich, ein stolzes und ehrenwerthes Geleite, neben und hinter ihnen an, achtbare Männer aus fast allen Gegenden Deutschlands. Franken sendete, außer Vinc. Opsopoeus (eigentlich Koch, st. 1539), seinen Joach. Camerarius, den Schüler und Freund Melanchthon's (st. 1574), einen der größten Literatoren seines Jahrhunderts, der nicht nur durch viele schriftstellerische Arbeiten, sondern auch als Reformator zweier berühmten deutschen Hochschulen, Tübingen und Leipzig, unter den Beförderern deutscher Kunst und Wissenschaft obenan steht. Obersachsen besaß in seinen Musensitzen thätige Pflegerinnen des wissenschaftlichen Befleißes und in den gelehrten Aerzten Cornarius aus Zwickau (st. 1558) und Acidalius a. Wittstock (st. 1595) Männer, die seinen philologischen Ruhm aufrecht erhielten. Die rheinischen Lande hatten ihren Ottom. Luscinius (st. 1535), Fr. Sylburg (st. 1596) und Hieron. Wolf (st. 1580), Zürich seinen Conr. Geßner (1567) und Bayern seinen Veit Amerbach (st. 1557), die Lausitz ihren Mich. Neander (st. 1595) und Basil. Faber (st. 1576), der in seinem

„Thesaurus" die Alten zuerst nach ihrem Charakter genauer unterschied. Neben ihnen wirkten geräuschlos in einem kleinern Kreise, aber darum nicht minder erfolgreich, wackere Schulmänner für die Verbesserung des Unterrichtswesens im Sinne Luther's und Melanchthon's, wie des Letzteren Schüler, Valent. Trotzendorf a. d. Lausitz (st. 1556 zu Liegnitz), dessen Andenken nur erst jüngst wieder dankbar erneuert worden ist, u. A. Solchen Vorgängern konnte es nicht an Nachfolgern fehlen, und bis zum Ausgange des sechszehnten Jahrhunderts erhielt sich der durch sie angeregte philologische Eifer warm und lebendig. Mußten die deutschen Humanisten den französischen und italienischen den Ruhm lassen, aus reichen handschriftlichen Vorräthen größere literarische Schätze ans Licht gebracht zu haben, so suchten jene, was ihnen in dieser Beziehung versagt war, durch kritischen Scharfsinn zu ersetzen, oder erwarben sich das Verdienst, durch Bearbeitung der Alten für Schulen ihr Wissen gemeinnütziger zu machen. Noch vor dem Eintritte des siebzehnten Jahrhunderts, bald nach Camerarius Tode, erlosch aber dieser bessere Geist, und es schien, als ob die Kräfte, von langer Anspannung ermüdet, auf dem Errungenen ausruhen wollten. Die mit Bitterkeit geführten theologischen Zwiste rissen jedes edlere Streben in ihren betäubenden Strudel, und nur Wenige bleiben aus dieser spätern Zeit übrig, die auch hier nicht ganz übergangen werden dürfen. So der verdienstvolle Fr. Taubmann aus Franken (st. 1613), der sich mit

Muth und Kraft dem einreißenden Verderben entgegenstellte, zu einem gründlichen Sprachstudium aufforderte, Plautus und Virgil in würdiger Gestalt herausgab und in seiner durchaus ernsten wissenschaftlichen Thätigkeit nichts gemein hatte mit jenem fast mythischen, leider sehr gemeinen Lustigmacher der Volkssage, als den ihn die Mehrzahl allein noch kennt. S. sein Leben von F. A. Ebert, 1814. Ihm reihen sich an: Joh. Freinsheim a. Ulm mit seinen Supplementen zu Livius, Kasp. Barth a. Küstrin, dessen reiche Adversarien noch jetzt willkommene Ausbeute geben, der vielbelesene, aber zanksüchtige und durch gelehrte Grobheit berüchtigte Kasp. Schoppe oder Scioppius a. d. Pfalz, Jan. Gruter a. Antwerpen, der scharfsinnige Erklärer der Alten und Sammler alter Inschriften, und der gründlich gelehrte Thom. Reinesius a. Gotha, dessen Variantensammlung und Inschriftenschatz Scharfsinn und reiches Wissen bewähren. Aber das waren immer nur Einzelne, seltene Ausnahmen von einer wenig erfreulichen Regel; die Menge sank zurück. Wie es um die Schulen jetzt stand, sagt uns ein scharfsichtiger Kenner seiner Zeit, Valentin Andreä. „Wer weiß es nicht", heißt es bei ihm, „daß die recht eigentlich zu den Künsten und Wissenschaften einleitende Grammatik gemeiniglich verzweifelten, elenden, aus der gelehrten Welt ausgestoßenen Menschen preisgegeben und die Blüthe junger Talente denen anvertraut wird, die weder Genie noch Gehirn haben, sondern welche die Stumpfheit ihres Kopfes und die Zügellosigkeit ihrer Sit-

ten zu den Schulen, wie zu Steinbrüchen, verdammt, werth, mit schwarzem Brote und Wasser genährt zu werden". — Vieles entlehnte die deutsche Philologie in dieser spätern Zeit von der

Niederländischen, so wie beide einen gleichzeitigen Ausgangspunkt in der Schule zu Deventer und einen gemeinschaftlichen Begründer und Vater an Erasmus gehabt hatten. Dessen ungeachtet hielten beide in ihrer Entwickelung nicht gleichen Schritt. Die letztere schlummerte noch in der Wiege, während die deutsche Schwester jugendlich kräftig emporwuchs; aber sie hatte in der Wiege Herculeskraft gewonnen und sprang stark und gerüstet hervor, als die Schwester bereits zu verblühen anfing. Die Regsamkeit, die in den südlichen Provinzen begonnen hatte, zog sich von da, gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, nach dem Norden, wo der Boden der Freiheit und die neugegründete Hochschule zu Leyden (1574) sich der classischen Cultur günstig erzeigten. Männer, wie Jos. Scaliger und Saumaise (s. o.), fanden dort für ihre freieren religiösen Ansichten eine Zufluchtsstätte und wußten dafür durch Mittheilungen aus der Fülle ihrer Kenntniß reichlich zu lohnen. Jenem bot der erste Curator der Universität zu Leyden, Jan. Douza, (s. ob. S. 119) die Hand, und ihnen schlossen sich Paul Merula und für einige Zeit der durch Gelehrsamkeit und reiche Belesenheit eben so ausgezeichnete, als durch seinen Wankelmuth und seine Leidenschaftlichkeit berüchtigte Justus Lipsius (st. 1606) an. Des Letzteren Arbeiten zu Tacitus gehören zu den vorzüg-

lichsten über diesen alten Schriftsteller. Wie werth ihm derselbe war, zeigt sein nach Tacitus gebildeter Styl, den seine Schüler, Lipsianer genannt, mit mehr oder weniger Glück nachahmten. (Werke, Wesel, 1675.) Zu Leyden lehrte auch Joh. Meursius (st. 1639), der mit seltenem Fleiße, aber mit minderem Geschmacke und kritischem Urtheile Massen von Materialien für griechische Alterthumskunde zusammentrug, brauchbar für den, der sie zu prüfen und zu sichten vermag. (Werke, Flor. 1741.) Um lateinische Autoren vorzugsweise machten sich zu derselben Zeit Auson. Popma und Pet. Scriver verdient, während Dan. Heinsius und Gerhard und Isaak Vossius beide Literaturen des classischen Alterthums mit reger Thätigkeit umfaßten. D. Heinsius, (st. 1655), zu Franecker und auf Reisen gebildet, trug als literarischer Heros den Ruhm Leydens empor, wo er lehrte. Seine Ausgaben (von Hesiod, Max. Tyrius, Horatius, Terentius u. A.) bethätigen eine ausgebreitete Belesenheit und einen feinen Geschmack, seine Reden und historischen Schriften einen kraftvoll-gediegenen Geist. Sein Sohn Nicolaus (st. 1681), der sich hier sogleich anschließen mag, bildete sich auf Reisen in England und Italien und commentirte glücklich die römischen Dichter Ovid, Virgil, Claudian u. A. — Gerh. Vossius aus Heidelberg (st. 1649), gleichfalls eine Zeitlang die Zierde Leydens, gab der grammatischen Behandlung der griechischen Sprache eine festere Grundlage und zeigte sich in seinen Schriften, vornehmlich „über

die griechischen Geschichtschreiber" als kritischen Sprachforscher und Historiker (Werke, Amst. 1695.) Auch er hatte in seinem Sohne Isaak (st. 1688) einen Erben seiner Geistesrichtung und seines Ruhmes. Ueber alle die bisher Genannten aber ragt Hugo Grotius, eigentlich van Groot, hervor (geb. zu Delft 1583, st. 1645), zu dessen Preise sich die geachtetsten Zeitgenossen, wie D. Heinsius, Dousa, Casaubonus, G. Vossius u. v. A., vereinigen. Sein äußeres Leben kann hier nicht erzählt, wohl aber kann als bekannt vorausgesetzt werden, wie er, nachdem er seinem Vaterlande eine Zeitlang die wichtigsten Dienste geleistet hatte, in die Streitigkeiten der Remonstranten und Contraremonstranten (s. u.) verwickelt wurde und um dieselbe Zeit, wo die Leidenschaft den edeln Oldenbarneveld dem Blutgerüste übergab, sich zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt sah, aber durch der Gattinn List dem Orte seiner Haft entkam und in Frankreich die gastliche Aufnahme fand, die er ansprach, später aber, als bei veränderten Umständen sein Vaterland dennoch ihn aufzunehmen sich weigerte, in Schweden sein zweites Vaterland lieben lernte. Vor Vielen mit Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Geschmack und dichterischem Geiste ausgestattet, gehört er zu den Wenigen, die mitten im Drange eines geschäftvollen Lebens und unter Verhältnissen, die sonst wohl auch die nicht gemeine Thatkraft binden, den Sinn für das Hohe, Wahre und Schöne festzuhalten wissen. Sein großes philologisches Wissen und seine ausgebreitete Belesenheit in den Alten wiesen ihm unter

den Humanisten seiner Zeit eine Ehrenstelle an. Die Antwort, die er Einem gab, der ihn um Anweisung bat, gelehrt zu werden, wie er, ist charakteristisch für die ganze Zeit. „Lies", versetzte er, „die Alten, verschmähe die Neueren, und du wirst der Unsrige seyn". Was er in andern Fächern leistete, wird weiter unten berührt werden. Das aber war sein glänzendstes Verdienst, daß er sein unermeßliches Wissen nicht blos im Sinne der Schule und für die Schule geltend machte, sondern damit wucherte für das Gemeinwohl des Staats, für die Verbesserung des Zustandes der Menschheit. (S. s. Leben von Luden, 1806.) — Die lange Reihe holländischer Literatoren beschließe für jetzt ein Deutscher, Joh. Fr. Gronov a. Hamburg (st. 1671). Sein Andenken knüpft sich an das von Grotius, dessen Buch „vom Rechte des Krieges und Friedens" er mit Anmerkungen herausgab. Er lehrte zuerst zu Deventer, dann, nach Heinsius Tode, zu Leyden. Als denkenden Bearbeiter der Alten lehren ihn seine Ausgaben (von Seneca, Statius, Plautus u. A.) und seine „Observationen", als gründlichen Alterthumsforscher sein Werk „von den Sestertien" kennen. Das Leben seines gleich gelehrten Sohnes, Jacob, fällt in den folgenden Zeitraum, in den er selbst mit einem großen Theile des seinigen noch hinüberreicht.

Die bisher genannten Länder waren bis zum Schlusse dieses Zeitraums die einzigen, in denen alte Sprachenkunde und Literatur Pfleger von erwiesener Meisterschaftfanden, und der Wetteifer,

mit welchem erst Italiener, dann Franzosen, Deutsche und Niederländer das Gebiet der Wissenschaft, so weit, als damals möglich war, nach allen Seiten hin durchmaßen, ward von den übrigen Völkern Europa's nicht getheilt.

Zwei Schüler des Chalcondylas, Thom. Linacer und Wilh. Crocin, hatten die Kenntniß der classischen Literatur nach Britannien verpflanzt; später trat Erasmus zu Oxford und Cambridge auf, und sein Freund Thom. Morus, Kanzler von England unter Heinrich 8. (st. 1535 auf dem Blutgerüste), schrieb lateinisch im Style der Alten. Eduard 6., der in seiner ersten Blüthe dahinstarb, hatte sich durch das Studium griechischer und römischer Autoren gebildet; die Königinn Elisabeth sprach mit Fertigkeit Latein, und ein alterthümlicher Ton ward unter ihr zum Hoftone. Dennoch war an eine ernstere Sprachforschung und kritische Behandlung der Alten nicht zu denken, und selbst, als in den nachmaligen Kämpfen gegen die Stuarts der Republicanismus aus Griechen und Römern für seine Ansichten und Wünsche die Belege schöpfte und ein wärmerer Eifer für die Alten erwachte, hielt man sich mehr an die Sache, als an die Sprache, und trug kein Bedenken, dieser, zu Gunsten jener, Gewalt anzuthun. Der eigentlichen Philologen, die, wie Fr. Gataker zu Cambridge (st. 1654), auch die Wortkritik in den Kreis ihrer Bestrebungen zogen, gab es nur wenige. Wir nennen hier nur noch als gelehrteren Sprachforscher, den auch um altgermanische Sprachenkunde (s. S. 118) wie um die Geschichte der alten Malerkunst ver-

dienten Franz Junius a. Heidelberg, den England und Holland mit größerem Rechte, als Deutschland, unter die Ihrigen zählen. („Von der Malerei der Alten“, 1694.)

Noch geringeren Erfolgs erfreueten sich die humanistischen Studien auf der pyrenäischen Halbinsel, wo nur kurze Zeit ein besseres Streben sich regte, bald aber geistliche Wächter jeden Fortschritt beargwohnten. Darum haben wir auch hier nur wenige Namen zu nennen. Einer der Ersten, die die Wiederherstellung der alten Literatur als eine Angelegenheit der Herzens betrieben, war Ant. Nebrissensis oder de Cala (st. 1522); nach ihm kämpfte L. Vives (st. 1541) muthig gegen scholastische Barbarei und stellte in seinem Buche „de disciplinis“ eines der ersten beachtenswerthen Beispiele encyklopädischer Behandlung der Wissenschaften in neuerer Zeit auf. Um die lateinische Sprache machte sich verdient Eman. Alvarez (st. 1582), weit mehr noch Franz Sanchez od. Sanctius (st. 1632), der in seiner „Minerva“ — in neueren Ausgaben von Bauer (1792) und Scheid (1795) zu größerer Brauchbarkeit umgearbeitet — feine Beobachtungen über jene Sprache niederlegte.

Ungeachtet diese Bestrebungen in eine Zeit fielen, wo die Cultur der Volkssprachen überall mit Eifer betrieben wurde, ja zum Theil schon ihren Gipfel erreicht hatte, so mußte dennoch die Beschäftigung so Vieler mit den Sprachen des alten Hellas und Rom und die Gewohnheit, in ihnen schriftlich und mündlich zu verhandeln, den

Gebrauch derselben selbst da aufrecht erhalten, wo fortan der Ausdruck in der Muttersprache der natürlichere und angemessenere gewesen wäre. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir auch jetzt noch in Italien, Frankreich, Holland und Deutschland eine Menge lateinischer Dichter auftreten sehen. Freilich fehlte es unter ihnen nicht an sklavischen Nachahmern, die das Höchste zu erstreben meinten, wenn sie im wörtlichen Ausdrucke und dem mechanischen Baue der Verse sich möglichst treu an ihre römischen Vorbilder, Virgil, Horatius, Ovid u. s. w., anschmiegten und somit zuletzt nichts, als seelenlose Nachbildungen, frostige Belege gelehrter Belesenheit und grammatisch-prosodischer Kenntnisse zu Tage förderten. Aber es erhoben sich unter ihnen auch Einzelne zu freieren Gestaltungen, zum lyrisch gelungenen Ausdrucke eigenthümlicher Gefühle und zur schönen, oder doch eleganten Darstellung moderner Lebensansichten und Erfahrungen. Von ihnen wird an dieser Stelle am bequemsten mit einigen Worten die Rede seyn können. Italien tritt hier zuerst in die Reihe. Neben seinen großen Nationaldichtern hatte es auch eben so viele namhafte, zum Theil ausgezeichnete lateinische Dichter. Außer Navagero, Calcagnini und Marcel. Palingenius („Zodiacus vitae") erhoben sich über die poesielose Versificatorenweise der Menge: der geistreiche Cardinal Sadoleto (st. 1547), der hochgebildete Arzt Fracastoro, Sannazaro (s. o. S. 18), dem der Senat Venedigs ein lobpreisendes Epigramm von sechs Versen mit sechshundert Ducaten belohnte, und dessen größe-

res Gedicht „die Geburt der Jungfrau", (übers. v. Becher 1826) von Werth ist, wie anstößig auch die weitgetriebene Vermischnng des Heidnischen und Christlichen daran erscheinen muß; ferner die schon früher erwähnten: Molza und Bembo, und endlich Hieron. Vida (st. 1566), dessen didaktisch-beschreibendes Gedicht, „das Schachspiel" (übers. v. Hoffmann 1826), wie sein Epos „die Christiade", durch Reinheit und Eleganz des Ausdrucks sich hervorthun, obwohl auch sie gar oft nur als Nachahmungen Virgils sich ausweisen (Vida's sämmtl. lat. Ged. Padua, 1731). Viele Deutsche eiferten ihnen nach; außer Erasmus, Bebel, Hutten, Melanchthon und Camerarius, deren in anderer Beziehung bereits gedacht worden ist, im sechszehnten Jahrhunderte vor allen Eobanus Hessus (st. 1540), Cordus (st. 1535) und Pet. Lotichius (st. 1560), der in Ovidischer Weise die Liebe sang und dem in Italien ein Liebestrank die Krankheit zuzog, an der er im kräftigsten Lebensalter zu Heidelberg verblühete. Seine Gedichte gab Joach. Camerarius, später Pet. Burmann (Amst. 1754) heraus. Mehr aber, als sie alle, läßt es der tiefgemüthliche, phantasiereiche Jesuit Jac. Balde a. d. Elsaß (st. 1668), den Herder (Terpsichore, 1795) zuerst wieder aus langer unverdienter Vergessenheit hervorgezogen hat, bedauern, daß er eine fremde Sprache zum Organ seines poetischen Geistes erwählte. Gleichwohl sind seine Gedichte ächte Laute eines fühlenden Herzens, am ergreifendsten, wenn er die Nichtigkeit des Irdischen und das Unglück des Vater-

landes während der Drangsalszeit des dreißigjährigen Kriegs singt oder in begeisterter und liebevoller Andacht die Mutter des Heilandes feiert. (S. Orelli Anthol. lyrica, 1. 1805.) Von dieser ächten Poesie ist in den Gedichten der gelehrten Niederländer weniger zu spüren, so viele deren auch die römische Lyra anschlugen und so Manchem auch — wie Douza, Grotius, der als Uebersetzer griechischer Dichter oft Meisterhaftes leistete, und Andern — Treffliches gelang. Nur Einem dürfen wir unbedingt den Kranz der ächten Dichterweihe zugestehen, einem vor Vielen ausgestatteten Jünglinge, der, von keiner gelehrten Ueberfracht gehemmt, nach allem Schönen die Arme breitete, und, wie er Grabstichel, Meisel und Pinsel zu handhaben verstand, im vollsten Sinne des Wortes auch Dichter war. Es war dies Johannes Secundus, eigentlich Everards (geb. 1511, st. 1536), unter den neuern lateinischen Erotikern leicht der vorzüglichste, von dessen anmuthigen Gedichten (Elegieen und Epigramme, N. A. Leiden 1821) Fr. Passow die „Küsse" übersetzt hat. — Die Namen der gelehrten Franzosen H. Estienne, Muret, J. Scaliger und A. kehren auch hier wieder, ohne daß sich einer von ihnen durch ein besonderes eigenthümliches Leben hervorgethan hätte. In höherem Grade war dies, scheint es, bei zwei Dichtern der britischen Insel der Fall, bei dem schottischen Satyriker Ge. Buchanan (st. 1582) und dem englischen Epigrammatisten Joh. Owen (st. 1622), obwohl in Beiden mehr der Witz, als die Begeisterung eines durch und durch

dichterischen Gemüths die bewegende Kraft ist. Buchanan's Gedichte, darunter die berühmt gewordene Umschreibung der Psalmen, finden sich in seinen Werken (Leiden, 1725); Owen's Epigramme hat, mit ungedruckten vermehrt, F. A. Ebert 1824 herausgegeben. Vergl. Leben und Wirken der vorzüglichsten lat. Dichter des 15. bis 18. Jahrhunderts sammt metr. Uebers. ihrer bessern Ged., von Budik, Wien, 1828.

Auf die allgemeine Theilnahme bauend, die das Studium der griechischen und römischen Sprache auch unter den Gebildeten unserer Tage findet, durfte dieser Abriß bei dem, was seit dem Wiedererstehen der alten Literatur in Europa für dieselbe geschah, mit größerer Ausführlichkeit verweilen; um so mehr wird sich derselbe jetzt bei Darlegung der Fortschritte, die in dem Kreise der orientalischen Sprachenkunde — von nun an einem wesentlichen Theile des philologischen Befleißes — gemacht wurden, auf das Unerlaßlichste zu beschränken haben.

In Frankreich, Italien, Spanien und Deutschland führten verschiedene Bedürfnisse auf die Sprachen des Morgenlandes hin. Wo es galt, die christliche Lehre gegen Islam und Judenthum in Schutz zu nehmen und die letzteren zu bestreiten, war die Kenntniß jener Sprachen nicht zu entbehren, und wie viel vorzüglich von Spanien aus dafür geschah, muß dankbar anerkannt werden; der lebendigere Verkehr mit dem Orient machte diese Kenntniß nothwendig; das mit der Reformation erwachte gründlichere Bibelstudium erkannte gleichfalls ihre Unentbehrlichkeit, und

auch der zur Verbreitung der christlichen Religion thätige Bekehrungseifer that das Seinige, wie ihm die von Gregor 15. im J. 1622 gestiftete römische Propaganda und die von Urban 8. damit verbundene Bildungsanstalt für Missionarien (Collegium de propaganda fide), die, ihrem Zwecke gemäß, insbesondere für die morgenländischen Sprachen thätig waren, ihre Entstehung verdankten.

Die Erhalter der hebräischen Sprachkunde waren bis in das sechszehnte Jahrhundert herab die Juden, fast die einzigen Lehrer derselben, bis ihr Studium durch Reuchlin in Deutschland und durch Anton de Cala (s. ob. S 150) in Spanien einen neuen Schwung erhielt. Hier erschien auf Veranstaltung des Cardinal Ximenes 1514 bis 1517 zu Alcala de Henares (lat. Complutum) die große „Complutensische Polyglotte", ein Bibelwerk, das, außer dem hebräischen Texte des A. T., die lateinische Uebersetzung der Vulgata, die griechische der Siebenzig mit latein. wörtlicher Uebersetzung und eine chaldäische Paraphrase enthält, aber an Reichhaltigkeit von der spätern „pariser Polyglotte" (1645) schon übertroffen ward. — An die jüdischen Lehrer, die geraume Zeit noch die einzigen Führer blieben, schloß sich auch Reuchlin an, der eigentliche Vater und Wiederhersteller der hebräischen Literatur. Sein Verdienst erscheint um so größer, je größer die Hindernisse waren, gegen die er zu kämpfen hatte. Der Wahn, daß in den vorhandenen Bibeltexten kein Punkt ohne Frevel verändert werden dürfe, und die Furcht vor der reine-

ren, aus der Quelle zu schöpfenden Erkenntniß rief eine Anzahl finsterer Zeloten gegen ihn zu den Waffen, die jedes hebräische Buch, außer der Bibel, des Feuers für würdig erklärten, und unter denen die Geschichte die berüchtigtsten, Joh. Pfefferkorn und Jac. Hoogstraten, zu der Schmach verurtheilt hat, — neben Reuchlin fortzuleben. Nach ihm förderten Seb. Münster (st. 1552), Joh. Förster (st. 1557), die beiden Buxtorfe, der Vater (st. 1629) und der Sohn (st. 1664) das muthig Begonnene durch Sprachlehren und Wörterbücher; aber wenn der ältere Buxtorf noch die gänzliche Fehllosigkeit des bestehenden Textes der alttestamentlichen Schriften behauptete, so durften es erst die Franzosen Morinus und Capellus (st. 1658) wagen, gegen die Unantastbarkeit des überkommenen Punctirungssystems Zweifel zu erheben, was damals keineswegs so gefahrlos war, als es jetzt scheinen mag, da, die Göttlichkeit der in den Texten sich vorfindenden Vocalzeichen zu bezweifeln, in den Augen Vieler für freche Ketzerei galt. Nach und nach lernte man endlich die Grundsätze der Kritik und Auslegungskunst, wie sie an Griechen und Römern mit Glück geübt wurden, auch auf die biblischen Bücher alten Testaments übertragen, der blinde Glaube an die Ueberlieferungen der Rabbinen verschwand, und die Vergleichung mit andern semitischen Dialecten ließ Manches in einem neuen und besseren Lichte erkennen. Während Sal. Glaß a. Sondershausen die Wortfügungslehre fester begründete, hellten de Dieu (in seinen „Animadversionen“ zum A. T.),

Bochart (in seiner „biblischen Geographie" und „Hierozoicon", n. A. von E. F. C. Rosenmüller), Grotius (in seinem Commentar zum A. T.) u. A. einzelne Punkte mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn auf.

Um das Chaldäische — nicht blos das biblische, für welches Seb. Münster schon das zu seiner Zeit Mögliche gethan hatte — erwarben sich die beiden Buxtorfe die meisten Verdienste. — Die Kenntniß des Syrischen, das, wie jenes, meist nur in Beziehung auf Bibelerklärung der Beachtung gewürdigt wurde, ward durch Widmanstad a. Ulm, der das syrische N. T. herausgab, in Deutschland zuerst gefördert.

Das Studium der arabischen Sprache ging von Spanien aus nach Frankreich, Italien und Deutschland, später auch nach den Niederlanden und England über. Wilh. Postell a. d. Normandie (st. 1581), der mit schwärmerischer Liebe die Idee einer Vereinigung aller Religionsformen mit der christlichen verfolgte, leitete durch seine Sprachlehre dasselbe für Frankreich ein, und Luthger Spey, ein pfälzischer Prediger, folgte ihm in Deutschland nach. Aber was sie zu geben vermochten, waren dennoch nur unzureichende Hülfsmittel, die nur dem für die Sache Erwärmten Muth einflößen konnten. Endlich schlug Thom. Erpenius, eigentlich van Erpen (st. 1624), der zu Leiden, dem damaligen Hauptsitze orientalischer Gelehrsamkeit, unterrichtete, einen neuen Weg ein, indem er zuerst die Lehrweise der arabischen Grammatiker verließ und in seiner Sprachlehre (1620), die allen spätern —

bis auf de Sacy — zum Grunde liegt, den Gang befolgte, der in den Sprachlehren des Abendlandes der gewöhnliche war. Mit ihr, mit den Wörterbüchern von Giggeji und Golius (st. 1667) und den Hülfsmitteln, die sich später an diese anschlossen, ward es nun auch nach und nach möglich, in die bis jetzt noch wenig beachteten Schätze arabischer Literatur tiefer einzudringen, wie in dem folgenden Zeitraume, zum Gewinne der Wissenschaft und zum Genusse der Freunde des Schönen, von vielen Seiten geschah.

2) Geschichte.

Auch in der Geschichtschreibung begann mit dem Anfange dieses Zeitraums ein neues Leben in mehrern Ländern Europa's. Hatten doch kurz zuvor die Entdeckungen jenseit des Weltmeeres den Blicken einen neuen und weitern Spielraum eröffnet, von dem der Geist nach und nach zu jener großartigeren und umfassenderen Ansicht der Dinge befähigt zu werden hoffen durfte, wie sie dem Geschichtschreiber geziemt, der auf der Höhe des Lebens die Erscheinungen desselben überschauen und darstellen will! Waren doch durch die eröffneten neuen Handelswege, durch den lebhaften Verkehr und die innigere Verbindung der Völker unter einander Verhältnisse erzeugt und Interessen zur Sprache gebracht, die aus dem engern Kreise des besondern Daseyns hinauswiesen auf eine unbeachtet und unbekannt gebliebene äußere Welt, die das Eigene am Fremden zu messen und das Nähere nur als Theil eines großen,

lebendigen Ganzen zu betrachten geboten! Lagen doch die Musterbücher der Alten aufgeschlagen, aus denen für Auffassung des Geschehenen und für die Form der Darstellung so Vieles zu lernen war, und aus denen unter den Händen sprachgelehrter Erklärer ein Räthsel nach dem andern verschwand! Bald wollte nun die kunstlose Treuherzigkeit des mittelalterlichen Chronikenstyls nicht mehr genügen, und das hohe Ansehn alter Werke rechtfertigte das Streben nach einem Ideale der Geschichtschreibung, das mindest Einzelnen als Ahndung vorschwebte. Darum jedoch wurden die Geschichtswerke des Mittelalters nicht ganz vernachlässigt; viele derselben kamen nun erst, durch den Druck vervielfältigt, einzeln und in Sammlungen zu allgemeinerer Kunde, und immer reichere, obwohl noch ungeordnete und ungesichtete Vorräthe historischen Stoffes luden zur Bearbeitung ein und fanden theilweis ihre Bearbeiter. Und wie Vieles ward richtiger gesehen, schärfer gesondert, fester begründet und zweckmäßiger geordnet, seitdem nun auch nach und nach die Hülfswissenschaften der Geschichte aus ihrer Kindheit sich erhoben oder als neue Disciplinen in den Kreis der Gelehrsamkeit eintraten! Daß der Geist der Reformation auch hier seine wohlthätige Kraft geäußert habe, darf kaum erst bemerkt werden. War er doch ein Geist des Protestirens gegen jeden blinden Glaubenszwang, und gab es ja auch auf dem Felde der Geschichte gar Manches auszureuten, was der Glaube von Jahrhunderten geheiligt hatte! So waren es protestantische Gelehrte, die die Kirchenhistorie

zuerst mit der Fackel der Kritik beleuchteten, und protestantische Hochschulen, die die bis dahin vernachlässigte Universalgeschichte in die Reihe der Lehrgegenstände aufnahmen und ihr Studium belebten. Eben so wahr aber ist es, daß diese Gewinne nicht alle zu gleicher Zeit und nicht überall in gleichem Maaße hervortraten, daß sie durch manchen Verlust erkauft werden mußten und, für den Augenblick wenigstens, durch manchen Nachtheil aufgewogen wurden. Wer sein kleines, aber wohnliches Haus gegen einen neuerbauten weiten und gemächerreichen Pallast vertauscht, vermißt wohl später oft schmerzlich die Behaglichkeit seines früheren Seyns, und wer im schlichten Hausrocke zu wandeln gewohnt ist, bewegt sich unfrei und unbequem im engen Kleide der Mode. So mochte es Manchem ergehen, der es wagte, die frühere anspruchlose Weise gegen die fremdartigen Formen altclassischer Darstellung dahin zu geben, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn dieser und jener zu Gunsten der Form dem Inhalte Gewalt anthat, oder wenn die an sich löbliche Absicht, die innere Verkettung der Begebenheiten nach den Gesetzen der Ursächlichkeit hervorzuheben, hie und da zu einem falschen Pragmatismus verführte, der oft eben so entstellend wirkte, als in einer spätern Zeit die sogenannte philosophische Behandlung der Geschichte. Eine schwankende Theorie, wie sie, ohne feste leitende Grundsätze, nach den Musterbildern der Griechen und Römer, von Robortello, Foglieta, dem Wittenberger Fr. Tilemann u. A., später von Gerh. Vos-

sius aufgestellt wurde, konnte als Führerinn nicht ausreichen. Sicherer immer gingen — mindest anfangs, bis, wie im siebzehnten Jahrhunderte geschah, eine tiefere Einsicht in die Verhältnisse der Staaten, in Völkerrecht, Verfassung und Verwaltung eine freiere Behandlung verstattete — diejenigen, die, ohne Anspruch auf äußere Vollendung, in einfach redlicher Weise die Geschichten der Vorzeit, wie sie dieselben überkommen, mit Kraft, Treue und Ueberzeugung die Ereignisse ihrer Tage erzählten.

Wie schwer es auch denen, die über ihrem Zeitalter standen, fiel, sich von den Irrthümern desselben loszureißen, beweist die Art, wie zu Anfange dieses Zeitraums die Universalgeschichte vorgetragen wurde. Lange dauerte es, ehe die Lehrer der Geschichte dem Systeme der vier Monarchieen zu entsagen sich entschlossen, zu dem eine falsch ausgelegte Stelle des Propheten Daniel, der Traum Nebukadnezar's von den vier Reichen der Welt, die Veranlassung gegeben hatte, und welches durch Joh Carion's (st. 1538) „Chronicon", ein vielgebrauchtes Lehrbuch, das sogar Melanchthon neu herausgab und seinen Vorträgen zum Grunde legte, und durch Joh. Sleidan's, des trefflichen Historiographen der schmalkaldischen Bundesfürsten (st. 1556, sonst geistvolles Werk, „von den vier Hauptreichen" (de IV summis imperiis, 1556, später 55 mal neu gedruckt) länger, als hundert Jahre, sich als das herrschende erhielt. Alles mußte sich nun, wie in vier Prokrustesbetten, in die vier Reiche, das assyrische, persische, griechische und

römische — wozu das deutsche, als des letztern Fortsetzung, kam —, einschichten lassen, bis 1630 der Jesuit Dion. Petavius (st. 1652) durch seinen chronologischen Abriß der Weltgeschichte die unstatthafte und den historischen Geist gewaltsam beengende Methode mindest zunächst aus den Schulen der Jesuiten verdrängte.

Daß unter solchen Umständen die Behandlung der alten Geschichte, ungeachtet der neuer-öffneten Quellen und der zahlreichen einzelnen, zum Theil höchst schätzbaren Forschungen, noch nicht gelingen konnte, läßt sich leicht denken. Zwar banden sich der deutsche Reiner Reineccius (st. 1595) und der Engländer Walt Raleigh (s. S. 89) nicht so streng an die herrschende Methode, und wenn jener schon der historischen Kritik mehr, als vor ihm geschehen war, einräumte, so daß seine Darstellung zu ihrer Zeit für ein Muster gründlicher Bearbeitung gelten konnte, so durchdrang diesen das Gefühl der Unzulänglichkeit geschichtlicher Beweismittel so sehr, daß er seine „Weltgeschichte" mitten in der Geschichte Rom's abbrach und, was von der Fortsetzung bereits vollendet war, den Flammen übergab; dennoch bedurfte es, wie schon dieses eine Beispiel lehrt, noch mancher kritischen Vorarbeiten und erschöpfenderer Forschungen im Einzelnen, bevor eine auch nur in ihren allgemeinsten Zügen befriedigende Geschichtsdarstellung der alten Welt gelingen konnte.

Manches Dankenswerthe geschah für die Geschichte des näher liegenden Mittelalters. Indessen war die Zeit noch nicht gekommen, wo

dasselbe in seiner vollen Bedeutung aufgefaßt werden konnte; dazu lag es zu nahe, und die neue Zeit war nicht unbefangen genug und viel zu stolz auf ihre Erwerbungen und Fortschritte, um dasselbe nach seinem ganzen Gehalte zu würdigen. Dies sollte — wie freilich auch die parteiische Ueberschätzung — einer spätern Zeit vorbehalten bleiben; denn nur von einer gewissen Höhe aus läßt sich das Ganze einer Landschaft überschauen und ihr Charakter erfassen; wer am Fuße wandelt, muß sich mit dem Einzelnen und Nächstliegenden genug seyn lassen. Es war schon viel gethan, wenn durch Erhaltung und vervielfältigenden Abdruck der vorhandenen Quellen künftigen Forschern in die Hände gearbeitet wurde, und dies geschah mit unverkennbarem und dankwürdigem Fleiße, wenn auch nicht immer mit der Umsicht und Kritik, die den Spätern die Mühe des Sichtens und Berichtigens hätte ersparen können. Die Leben der Märtyrer und Heiligen, Zeitbücher und Klosterannalen traten seit 1500 aus Archiven und Büchereien einzeln und in Sammlungen ans Licht. Von den letzteren erschienen zu Ende des sechszehnten und in den ersten Decennien des siebzehnten Jahrhunderts: die fränkischen Annalen von Pet. Pithoeus od. Pithou 1594, die englischen älteren Geschichtsquellen von Commelin 1587, von Saville 1596 und von Camden 1603, die spanischen und italienischen von dem deutschen Jesuiten Andr. Schott um dieselbe Zeit, die Berichte über die Thaten der Franken im gelobten Lande von Jac. Bongars 1611, und

die Erzählungen von dem Leben der Märtyrer und Heiligen der römischen Kirche von dem Jesuiten Bolland und seinen unter dem Namen der Bollandisten bekannten Ordensbrüdern („Acta Sanctorum"), eine für die Kunde der Vorzeit wichtige Sammlung, seit 1643. Daneben erwarb sich Marquard Freher a. Augsburg (st. 1614) durch seine nach der Zeitfolge geordnete Uebersicht der Geschichtschreiber des Mittelalters — „Directorium" — ein bleibendes Verdienst.

Aber auch diejenigen, die die Geschichte ihrer Zeit oder ihres Volkes und Staates zum nächsten Gegenstande ihrer schriftstellerischen Thätigkeit machten, konnten es nicht umgehen, die Geschichte des Mittelalters theilweis in den Kreis ihrer Darstellung mit aufzunehmen. Und groß war ihre Anzahl. Viele derselben, die in der Volkssprache schrieben, sind mit ihren der Nationalliteratur angehörigen Hauptwerken oben schon genannt worden, und ihre Namen reichen hin, an ihr Verdienst zu erinnern. Wir werden hier daher nur bei denen etwas ausführlicher zu verweilen haben, die in lateinischer Sprache schrieben, oder die wegen minderer sprachlicher Vorzüglichkeit oben keine Stelle finden konnten.

Italien trat den ersten Platz, den es auch in der Geschichtschreibung jetzt noch behauptete, erst im siebzehnten Jahrhunderte an Frankreich ab. Den schon früher genannten Männern, Macchiavelli, Guicciardini, Adriani und Varchi, reiheten sich viele Andere noch an, unter denen Paolo Giovio oder P. Jovius aus

Como (st. 1552) eine Geschichte seiner Zeit von 1494 bis 1546 (Flor. 1548) schrieb, die lange in dem Rufe feiler Liebedienerei gestanden hat und von einseitiger Auffassung der Ereignisse nicht freigesprochen werden kann, gegen den Vorwurf absichtlicher Entstellung der Thatsachen aber neuerdings (von Ranke) in Schutz genommen worden ist. Die ältere Geschichte Italiens bearbeitete — bei aller Gelehrsamkeit im Einzelnen, dennoch ungenügend — Carl Sigonius in seiner „Geschichte des römischen Reichs", von 284 bis 565, und in der „Geschichte Italiens" von dem letzteren Jahre an bis 1286. Seit dem siebzehnten Jahrhunderte verlor sich die Thätigkeit der Geschichtschreiber mehr in Untersuchungen über Einzelnes, und die Alterthumskunde, die Geschlechts- und Ortsgeschichte gewannen zahlreichere Theilnehmer. So wurden brauchbare Stoffe geliefert; aber die historische Kunst machte keine Fortschritte, und neben Davila's und Sarpi's Geschichtswerken (s o. S. 27) erinnert nur noch Paul Paruta's, des Cato's von Venedig, wie seine Landsleute ihn nannten, „Venetianische Geschichte", die er in Auftrag und mit Unterstützung der Republik schrieb, und sein „Krieg auf Cypern" (N. A. Siena, 1828), in denen er als Augenzeuge ein Gemälde türkischer Gräuelthaten aufstellt, an die classische Zeit Macchiavelli's und Guicciardini's. Keinem war es in diesem Zeitraume gelungen, Muster zu werden, wie diese; selten nur glückte es den Besseren, die leitenden Prinzipien des Zeitgeistes zu ergreifen u. mit psychologischer Tiefe die Charaktere zu ergründen.

Es ist oben (S. 29) des Schicksalswechsels gedacht worden, der Spanien erst schnell und glorreich unter Ferdinand dem Katholischen und Karl dem Fünften erhob, dann, seit Philipp 3., eben so schnell auch von seiner Höhe wieder herabstürzte, und wir haben gesehen, wie jene glücklichere Zeit, die das Gefühl der Selbständigkeit und Macht zum Nationalstolze steigerte, auch ihre trefflichen Geschichtschreiber in heimischer Sprache erzeugte, Männer, wie Morales, Mendoza, Zurita, Mariana und Ant. de Herrera (s. S. 43), aber auch, wie nach dieser Zeit, gegen den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, unter dem Einflusse jesuitischer Bevormundung ein Zustand geistiger Ohnmacht eintrat, der die Geschichtschreibung ihrem Verfalle zuführen mußte. Wir nennen daher nur noch, als den Vorzüglicheren sich anschließend, den königlichen Historiographen Florian de Ocampo (um 1555), der die „allgemeine Chronik Spaniens“ begann, die später Morales fortsetzte, den gleichzeitigen Sepulveda und Barthol. Leon. de Argensòla (st. 1631) mit seinen Jahrbüchern von Aragonien als bedeutende Namen in diesem Felde. Die „bürgerlichen Kriege von Granada“ (Guerras civiles de Granada) des Perez de Hita (s. S. 42.) mischen historisch Glaubwürdiges mit Sagenhaftem und Erdichtetem, und wie reich an Stoff für dichterische Behandlung sie auch seyn mögen, (Florian verdankt ihnen seinen Gonsalve de Cordove, W. Schlegel den Stoff zu einer schönen Erzählung und Herder mehrere Romanzen), so

gehören sie doch nur uneigentlich hieher und seyen daher nur nachträglich hier noch angeführt. — Auch die ausgezeichneten Geschichtschreiber der Portugiesen fallen der Nationalliteratur dieses Volks anheim und sind oben (S. 51 f.) an ihrer Stelle erwähnt worden.

Weit reicher und üppiger trieb der Baum der Geschichte in Frankreich Früchte der mannigfaltigsten, wohl auch der trefflichsten Art. Derselbe hatte hier einen Boden gefunden, der seinem Gedeihen zusagte unter einem Volke, das, lebendigen Geistes, der Außenwelt zugewendet und mittheilungslustig, gern erzählte und gern vernahm, was ihm in gefälliger Einkleidung geboten ward. Freilich wurde nun auch der blosen Unterhaltungslust manches Opfer gebracht, und so groß auch die Masse historischer Erscheinungen ist, der wir von jetzt an begegnen, so hebt sich doch nur Einzelnes, was hier namhaft gemacht werden soll, durch tiefere Bedeutung und strengeren geschichtlichen Ernst hervor. Daß dies nicht immer bei den in Menge aufschießenden „Memoiren" der Fall war, läßt sich leicht denken und erklärt sich von selbst aus der Art ihrer Entstehung. Die Verfasser derselben erzählen, wie ihre Vorgänger, meist Selbsterlebtes und fühlen keinen Beruf, sich aus ihrer subjectiven Ansicht zur freieren Höhe eines geschichtlichen Standpunktes zu erheben; aber sie entfernen sich auch schon nach und nach von der kindlichen Treuherzigkeit der Alten und haschen sichtbar nach dem Interessanten. Die Besseren unter ihnen jedoch entschädigen durch Blicke in das menschliche Herz,

durch glückliche Charakteristik einzelner historisch-bedeutender Männer und Frauen, durch Aufklärungen über Ereignisse, an denen sie näheren oder entfernteren Theil nahmen, und sind somit, wenn auch nicht selbst glänzende Denkmale historischer Kunst, doch dem Geschichtforscher, der das Wesentliche vom Außerwesentlichen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden weiß, werthvolle und willkommene Hülfsquellen. Einige der berühmteren s. oben S. 69. Reich an Beiträgen für die Geschichte ihrer Zeit sind auch die Memoiren Mich. de Castelnau's (st. 1592), der unter Franz 2. und Karl 9. bedeutende Staatsämter bekleidete und über Vieles, was er selbst gesehen, erfahren und verhandelt hat, ein unverwerflicher Zeuge ist. Was Männer solcher Art geben, ist immer von Werth, wenn Rücksicht und Eigenliebe auch Manches entstellt, Manches nicht ganz treu der Wahrheit dargestellt haben sollte. Dies gilt auch von den Denkwürdigkeiten zweier Anderer, die unter Heinrich 4 und seinem Nachfolger Ludwig 13, als Häupter der französischen Protestanten, eine Rolle spielten, des edeln du Plessis-Mornay (st. 1623), der unter dem Wechsel der Ereignisse mit starker Seele sich und der erwählten Sache bis zu seinem Tode in Wort und Schrift und That getreu blieb, und des Herzogs Heinr. von Rohan, der, nachdem er unter Heinrich 4. und an der Spitze der Reformirten Beweise seines Heldenmuthes gegeben, später unter Ludwigs Fahnen gegen die Kaiserlichen bei Rheinfelden (1638) den Tod fand. Mornay's Memoiren umfassen die Jahre

1572 bis 1623, die von Rohan gehen von 1610 bis 1629. — Unter denen, die für künftige Bearbeiter der heimischen Geschichte willkommenen Baustoff sammelten, steht der als gründlicher Forscher im Gebiete französischer Alterthümer ausgezeichnete Claude Fauchet (st. 1601) oben an, und ihm reihen sich Et. Pasquier (st. 1615) und vor vielen Andern der unermüdete, auch als Quellensammler schätzenswerthe Andr. du Chesne (st. 1640) an. — Für die eigentliche Geschichtschreibung ihres Landes und ihrer Zeit waren Mehrere thätig, unter ihnen Franz Beaucaire de Peguillon (st. 1591) und Theod. d'Auvigné (st. 1630). Alle aber ließ hinter sich in Sorgfalt und Unbefangenheit der Forschung, in Freiheit der Ansicht und in edler Kraft des Ausdruckes der treffliche Präsident de Thou (Jac. Aug. Thuanus, geb. 1553, st. 1617), den schreckliche Erfahrungen, indem sie die Gewalt der Leidenschaft ihm enthüllten, über die Leidenschaft erhoben hatten, und der parteilos mit einem großen Blicke über das Leben die Ereignisse einer parteivollen Zeit darstellte in der „Geschichte seiner Zeit" (hist. sui temporis, Lond. 1733) und in der „Geschichte seines eigenen Lebens (Orl. 1620). Kann ihm auch Franz de Mezeray (st. 1683) an Tiefe, Umblick und Ausdruck nicht gleichgestellt werden, so verdient derselbe doch als freimüthiger und strenger Tadler derer, von deren Gunst sein äußeres Glück abhing, in einer Zeit, in der die Schmeichelei nur zu oft des Frevels gegen die Wahrheit sich schuldig machte, die anerkennendste

Erwähnung. Seine große bis zum J. 1610 herablaufende, französisch geschriebene „Geschichte von Frankreich" (Par. 1643 f.) erwarb ihm nebst einem Jahrgehalte den Titel eines Historiographen von Frankreich; aber ein später (1668) erschienener chronologischer Auszug daraus zog ihm die Ungunst Colbert's und den Verlust seines Gehalts zu und bestimmte ihn, sein Geschichtswerk unvollendet zu lassen.

Deutschland, das — wir denken von einigen trüben Zeitabschnitten hinweg — selten gern in irgend einem Theile der Wissenschaft und Kunst zurückstand, hatte auch seine Geschichtschreiber, und unter ihnen mindest einige, die es mit den besten aufzunehmen und dem Auslande Achtung einzuflößen wußten. Sleidanus Name ist schon genannt worden; wir kommen hier auf ihn zurück, um des trefflichsten seiner Werke zu gedenken, das ihm unter den Historikern unsers Volks für alle Zeiten eine Ehrenstelle zusichert, seiner „Darstellung des kirchlichen und politischen Zustandes unter Karl 5. (de statu religionis et rei publ. N. A. Frankf. 1785; übers. unter Semler's Aufsicht, Halle 1770 f.). Mit protestantischem Sinne, aber mit der Unbefangenheit, die dem Geschichtschreiber ziemt, und mit der Kenntniß, wie sie von dem Manne zu erwarten stand, der unter den großen Ereignissen der Zeit kein müssiger Zuschauer gewesen war, entwirft er das treue Gemälde eben dieser Zeit, dem die Wahrheit des Dargestellten, wie die Darstellung selbst zu gleichem Ruhme gereichen. Es blieb unübertroffen, und wir haben in diesem

ganzen Zeitraume nichts ihm an die Seite zu stellen, als eine Reihe gründlicher kirchengeschichtlicher Arbeiten, auf die wir später zurückkommen werden. Damit indessen soll nicht gesagt seyn, daß gleichzeitig mit diesen Erscheinungen nicht auch manches andere beachtungswerthe Geschichtsbuch ans Licht getreten sey. Was die trefflichen Leistungen Turmayr's und Seb. Frank's betrifft, beziehen wir uns auf das, was über sie (S. 112 f.) an der Stelle, die ihnen, als ächten deutschen Nationalwerken, zukam, gesagt worden. Neben ihnen verdienen mehrere wackere Chroniken, zum Theil erst in neuerer Zeit ans Licht gezogen, Erwähnung, wie die pommersche von Thom. Kantzow, Melanchthon's Schüler aus Stralsund (herausg. v. Kosegarten 1816), die schweizerische von Egid. Tschudi (Bas. 1734), die preußische von Luc. David (Königsb. 1812), die, alle noch dem sechszehnten Jahrhunderte angehörig, durch urkundliche Treue, biedere Gesinnung und kräftige Einfalt der Sprache die Zeit ehren, aus der sie hervorgegangen sind. So ehrende Zeugen hat das siebzehnte Jahrhundert freilich nicht für sich aufzustellen, und dieselbe Zeit, wo de Thou in Frankreich sich unsterblich machte, weiß kaum einige Namen deutscher Historiker vom zweiten und dritten Range anzuführen, um zu beweisen, daß der Sinn für geschichtliche Darstellung damals wenigstens nicht ganz erstorben war in Deutschland. Gleichwohl mochte, was jetzt erschien, in seiner Wirkung selten weit über den Kreis der höher gebildeten Geschäftsleute, in dem es seinen Ursprung ge-

nommen hatte, hinausgehen; das Volk blieb ohne Theilnahme. Dies darf uns aber nicht abhalten, Arbeiten, wie Chr. Lehmann's Speyerische Chronik (Frankf. 1612) Hortleder's „der röm. kais. Majestät, auch des heil. röm. Reichs geistlicher und weltl. Stände Handlungen und Ausschreiben" u. s. w. (Frankf. 1617), ein Hauptwerk zur Geschichte des schmalkaldischen Krieges, und andere, wie Stettler's „Beschreibung der vornehmsten Geschichten, so sich in Helvetia zugetragen haben" (Bern, 1626) nach ihrem vollen Gehalte zu würdigen.

Als die deutsche Geschichtschreibung ihrem Verfalle sich zuneigte, erhob sich die niederländische durch Piet. Hooft (s. S. 121) und Hugo Grotius (s. S. 147). Des letzteren Beschreibung der holländischen Geschichten, in der es ihm darauf ankam, zu zeigen, „daß der menschliche Geist, wie er frei und unsterblich ist, nicht mit Feuer und Schwert besiegt werden könne, wenn er durch eigene Kraft etwas ergriffen habe", ist ein herrliches Denkmal seiner Vaterlandsliebe, seines Wahrheitssinnes und seines großen Geistes. Er erzählt darin zuerst in fünf Büchern „Annalen" das Werden und jugendliche Aufstreben seines Freistaates bis 1588 und führt dann in achtzehn Büchern „Historien" die Geschichte desselben ausführlicher bis zum J. 1609. Wie er in dieser Eintheilung Tacitus folgte, so war der große Römer auch das Muster, dem er in der Darstellung, obwohl mit vollkommener Selbständigkeit, glücklich nacheiferte. Das Werk (H. Grotii Annales et

Historiae de rebus Belgicis) erschien erst nach seinem Tode zu Amsterdam 1657.

Britannien blieb noch zurück. Was von fleißigen Sammlern, deren einige in diesem Abrisse bereits ihre Stelle gefunden haben, zusammengetragen wurde, fand erst später seine Bearbeiter. Die in der Volkssprache Bedeutenderes leisteten, Daniel und W. Raleigh, sind schon genannt. Nur Ge. Buchanan, der unter den lateinischen Dichtern früher rühmlich erwähnt worden, und der für die Geschichte Schottlands mit der seinigen (Rerum Scoticarum hist., Frankf. 1584) Bahn brach, darf auch hier nicht übergangen werden.

Ein bis dahin unbekanntes Mittel, die öffentliche Theilnahme an den Ereignissen der Gegenwart zu beleben und schnell zu befriedigen, ward erst jetzt, seit Erfindung der Buchdruckerkunst und seit Einführung der Posten, möglich. Wir meinen die Zeitungen, deren Ursprung wir in den geschriebenen Blättern („Notizie scritte") zu suchen haben, die seit d. J. 1536 zu Venedig, während des Kriegs der Republik mit Suleiman 2., gegen Bezahlung einer kleinen Scheidemünze, Gazetta genannt, zu lesen waren. Aber diese bald auch anderwärts nachgeahmten Blätter oder „Relationen" hörten auf, wenn die Veranlassung aufhörte, die sie ins Leben gerufen hatte. Die erste fortlaufende Zeitung für die Geschichte des Tages begann zu Frankfurt a. M. im J. 1616 unter dem Titel des „Frankfurter Journals", und ihr folgte seit 1631 die erste französische Zeitung, die

„Gazette de France". Von den Zeitungen verschieden, traten, gleichfalls seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, nun auch politische Zeitschriften in die Literatur ein, die die Begebenheiten erst einige Zeit nach Verlauf derselben in ihrem Zusammenhange darstellten. Vittorio Siri, früher Mönch, dann französ. Staatsrath (st. 1685), gab die erste derselben in seinen „Memorie recondite", die seit dem J. 1634 zu Paris erschienen und unter dem Titel „Mercurio" später fortgesetzt wurden.

Der durch die Reformation angeregte freie Geist der Betrachtung und Forschung lenkte die Blicke auch auf die Kirchengeschichte, die, gründlicher aufgefaßt, als bisher geschehen war, den Freunden der Reformation neue Waffen bieten zu können schien. Zu dem Ende vereinigten sich mehrere deutsche Theologen zu Magdeburg unter der Leitung des Matthias Flacius, eines gebornen Illyriers (st. 1575), zu Bearbeitung der Kirchengeschichte. Von ihrer Arbeit erschien 1559 der erste Band, und dieselbe umfaßte i. J. 1574 bereits dreizehn Jahrhunderte in dreizehn „Centurien" und eben so vielen Bänden. Daher der Name der „Magdeburger Centurien" und der „Centuriatoren", unter welchem Flacius und seine Mitarbeiter bekannt sind. Unstreitig machte dieses Werk dem deutschen Forschungseifer Ehre; wenig ehrenvoll aber war es, daß die nächste Zeit, statt auf dem gelegten Grunde fortzubauen, genug zu thun meinte, wenn sie das Gebotene auf Treu und Glauben annahm und nach ihrer Weise verarbeitete. An

Anregung zu tieferer Forschung fehlte es gleichwohl nicht. Die katholische Kirche hatte den hingeworfenen Fehdehandschuh aufgehoben; die Folgerungen, die aus einzelnen Sätzen der Centuriatoren hergeleitet werden konnten, waren in der That auch zu wichtig, als daß sie von dieser Seite gleichgültig hätten dahin genommen werden können. Cesare Baronio (st. 1601) setzte dem deutschen Werke seine mit zahlreichen und wichtigen Urkunden ausgestatteten „Annalen" (Rom 1588 bis 1607) entgegen, die ihm den Cardinalshut erwarben, und die später von Mehreren fortgesetzt wurden, aber auch an Is. Casaubonus einen gründlichen Berichtiger fanden.

Zuletzt sey hier noch mit einigen Worten der Bemühungen um die Geschichte der Literatur gedacht. Was Freher und Gerh. Vossius für einzelne Zweige derselben thaten, ist gelegentlich berührt worden. Der eigentliche Vater derselben aber ward der Züricher Conr. Gesner (geb 1516 st. 1562), ein Mann von unermeßlicher Belesenheit und umfassendem wissenschaftlichen Ueberblicke. Beides bewährte er in seinen lange unübertroffen gebliebenen literarhistorischen Werken, der alphabetisch geordneten „Bibliotheca universalis" (Zür. 1545) und den nach den Wissenschaften angelegten „Pandecten" (ebend. 1548).

3) Hülfswissenschaften der Geschichte.

Der Geographie (die wir hier unter obiger Rubrik der Kürze wegen mit aufführen, ungeachtet wir wohl wissen, daß ihr als selbständiger Wissenschaft, zu der sie sich von jetzt an all-

mählig heranbildete, eigentlich eine abgesonderte Behandlung gebührte) wuchs durch die Entdeckung der neuen Welt und durch die Reisen, die in Folge derselben unternommen wurden, eine unübersehbare Fülle neuen Stoffes zu. Die Auffindung des Rio de la Plata von Solis war nur die Vorläuferinn zu einer für die Erdkunde ungleich wichtigeren Unternehmung gewesen; denn erst seit Fern. Magelhaens (1520) durch die Straße, die seinen Namen führt, gesegelt war, war nicht nur die Lage des neuentdeckten Welttheils erforscht, sondern auch jeder Zweifel über die Gestalt und Größe der Erde im Allgemeinen gehoben. Die fortgesetzten Eroberungen der Portugiesen und Spanier rollten ein Land nach dem andern vor den erstaunten Blicken der alten Welt auf, und Engländer und Franzosen eiferten jenen nach. Die Fahrten Frobisher's, Drake's, Davis, Hudson's und der Holländer, Barentz und Heemskerks u. A. gaben, ungeachtet der unvollkommenen Ergebnisse, zu denen sie führten, über den unbekannten Norden Aufschluß, während kleinere Fahrten von Ostindien, dem Cap und von Amerika aus die Kenntniß der südlichen Halbkugel einigermaßen erweitern halfen, und die Russen durch Sibirien bis an die östlichen Küsten Asiens vordrangen. S. Sprengel's Gesch. der wichtigsten geogr. Entdeckungen 1792. Vergl. Falkenstein Gesch. der geogr. Entdeckungsreisen (zur vorliegenden Samml. gehörig), 1828. — Ungeachtet auf diese Weise die Länderkunde sich nach allen Seiten hin erweiterte, so liegt doch am Tage, daß durch die zuströmende Masse neuer Erfahrungen

allein die Wissenschaft, als solche, noch keine feste Gestalt gewinnen konnte. Blieb es aber unserer Zeit vorbehalten, ihr diese zu geben, so durfte sich jene doch rühmen, durch eine zahllose Menge werthvoller Vorarbeiten die Fortschritte vorbereitet zu haben, deren eine spätere Nachwelt sich freuen sollte. Wie hätte es auch anders seyn können in Jahrhunderten, die einen Colombo und Magelhaens, einen Köpernik und Galilei die Ihrigen nannte! Die Mathematik und ihre Tochter, die Astronomie, boten der Erdkunde die Hand und halfen ihr manches Räthsel lösen. Pet. Apianus gab um 1513 die erste Weltkarte nach Ptolemäus, auf der bereits die neue Welt sich zeigte, und 1529 Ribero die seinige, die jene an Genauigkeit übertraf. Durch seine von vielen Karten begleitete, aber unvollendet gebliebene Weltbeschreibung (Kosmographie) verdiente sich bald nachher (1540) Seb. Münster, der Schüler Stöfler's, eines ausgezeichneten Tübinger Kosmographen, den Namen eines Strabo seiner Zeit; ihm eiferte Abr. Ortelius a. Antwerpen (st. 1598), der Geograph Philipp's 2., nach, und Gerh. Kaufmann, gen. Mercator, a. Rüremont, legte mit wissenschaftlicher Anordnung nach eignem Entwurfe (mercator'sche Projection), wobei ihm seine Fertigkeit im Zeichnen und Kupferstechen zu Hülfe kam, den ersten Atlas an (1584), dem er eine mit möglichst vollständigen Nachrichten von den damals bekannten Ländern der Erde ausgestattete Weltbeschreibung beifügte. Die Mercator'sche Projection ward mit den Verbesserungen Wright's seit 1630 die bleibende für die Karten der See-

fahrer, für die sie als besonders brauchbar sich auswies. — Je mehr die Astronomie durch den Zuwachs von Hülfsmitteln an Umfang und Sicherheit der Berechnung gewann, um so mehr schritt auch die Kenntniß der Erdoberfläche vorwärts. Die Möglichkeit genauerer Messungen der Breitengrade und richtigerer Bestimmungen der Längen nach den Ereignissen am Himmel führte zu sichrerer Berechnung der Größe der Erde und der Lage einzelner Punkte auf derselben. Als der erste, der im siebzehnten Jahrhunderte Gradmessungen versuchte, ist hier Willebrord Snell, Prof. zu Leyden (st. 1626), zu nennen. — Vergl. Malte Brun Gesch. der Erdkunde a. d. Franz. von v. Zimmermann, 1812, und Aug. Zeune Erdansichten, oder Abriß einer Gesch. der Erdkunde, Berl. 1815.

Gleichzeitig führte ein durch die engere Verbindung und den Verkehr der Völker herbeigerufenes Bedürfniß zur näheren Kunde von dem gegenwärtigen Zustande der vorhandenen bedeutenderen Staaten, und es trat, der Sache nach, die Wissenschaft ins Leben, die später von Achenwall wissenschaftliche Gestalt und den Namen der Statistik erhielt, die Schlözer eine stillstehende Geschichte nennt und Pölitz als die Wissenschaft erklärt, „welche die politische Gestaltung der Staaten des Erdbodens nach der Ankündigung ihres innern und äußern Lebens im Kreise der Gegenwart darstellt.“ Ihr Ursprung ist in Italien zu suchen, wo die Menge neben einander bestehender Staaten und die sich reibenden Interessen jene Kunde zwiefach wichtig machten, und wo Venedig

eine geraume Zeit der Mittelpunkt aller diplomatischen Verhandlungen Europa's war. Aus den Berichten der venetianischen Gesandten an den Senat entlehnte Franz Sansovino (st. 1585) den Stoff zu seinem italienisch geschriebenen Buche „über die Regierung und Verwaltung der verschiedenen Reiche und Staaten" (1567) und Giov. Botero (st. 1608) zu seinem ähnlichen Werke. Ihr Beispiel fand Nachfolge zuerst in Frankreich, wo d'Avity (st. 1655) die von ihm gesammelten Nachrichten zu einem Ganzen vereinigte (1616), später aber Richelieu die auf diplomatischem Wege eingezogenen Erkundigungen als Geheimnisse der Politik bewahrte und den Cabinetten jene Vorsicht aufnöthigte, die in der Folgezeit die statistischen Angaben so unzuverlässig gemacht haben. Die Niederländer blieben nicht zurück, und aus der Officin der Elzevire zu Leyden gingen seit 1625 unter Joh. de Laet's Leitung die zierlichen „Elzevir'schen Republiken" in Sedez, eine wahre statistische Taschenbibliothek, hervor. Aber erst ein Deutscher, Hermann Conring (geb. 1605, st. als Prof. zu Helmstädt 1681) faßte den Begriff der Statistik wissenschaftlich auf.

Die Chronologie gewann durch die astronomischen Fortschritte der Zeit an Genauigkeit und wissenschaftlicher Begründung, wenn ihr auch das Bestreben, die chronologischen Bestimmungen mit den Angaben der Bibel in Einklang zu bringen, oft noch Eintrag that. Zunächst wies Gerh. Mercator (s. o.), von mathematischen und astronomischen Kenntnissen unterstützt, auf den rech-

ten Weg hin, auf welchem bald darauf Jos. Scaliger, der zuerst ein vollständiges System der Chronologie aufstellte und als Urheber der Julianischen Periode, eines Zeitkreises von 7980 julianischen Jahren, in der Geschichte dieser Wissenschaft Epoche macht (s. S. 135 f.), Seth Calvisius (st. 1617) und Dion. Petavius (s. o. S. 162), der manche Irrthümer Scaliger's aufdeckte, mit glücklichem Erfolge weiter gingen.

Gleicher Fortschritte konnte sich die Genealogie nicht rühmen. Die Eitelkeit der Großen forderte lange Ahnenreihen, und die Schmeichelei der Gelehrten machte sich ihr, bald leichtgläubig, bald mit absichtlicher Verdrehung der Wahrheit, dienstbar. Die sinnlosesten Mährchen wurden erfunden, um den Ursprung der Geschlechter in das fernste Alterthum zurückzuführen. Erst eine strenge historische Kritik konnte das Feld säubern. Eine solche war von Hier. Henninges (st. 1597) und Elias Reusner (st. 1612), die die Geschlechtskunde in umfassenderen Werken behandelten, noch nicht zu erwarten; erst Andr. du Chesne (s. S. 169), der die Genealogie einzelner französischer Häuser bearbeitete, schlug den Weg unbefangener Untersuchung ein.

Die Wappenkunde — von den Herolden, denen die Prüfung der Wappen zukam, Heraldik genannt — ging mit der Geschlechtskunde Hand in Hand, theilte ihre Gebrechen und ihre Fortschritte, die erst, lange nachdem sie von dem Amte der Herolde sich geschieden hatte, eintraten. Frankreich und Deutschland machen sich die Ehre streitig, das Meiste für dieselbe gethan zu haben.

Hier gab schon 1530 der Reichsherold Ge. Rüxner sein „Turnierbuch" heraus, dem die Siebmachersche Wappensammlung 1605 folgte; dort führte Vulson de la Colombière mit seinem Recueil ꝛc. die Heraldik in ihrer Ausbildung weiter.

Was die Numismatik betrifft, so fand diese wenigstens Einen tüchtigen Bearbeiter. Fulv. Orsini oder Ursinus (st. 1600) verbreitete sich zwar mit Einsicht über römische Münzen, und Hub. Golz a. Geldern (1583) zog auch die bis auf ihn vernachlässigten griechischen in den Kreis seiner Untersuchung; Ausgezeichneteres aber, als Beide, leistete Adolph Occo (st. 1605) in seinem Werke über die römischen Kaisermünzen (Antw. 1579).

Den griechischen und römischen Alterthümern wendeten Viele ihren Fleiß zu, von denen wir, als berühmtere Namen, nur: Onuphrius Panvini (st. 1568), C. Sigonio, Orsini, J. Lipsius und Jo. Meursius nennen, deren Arbeiten sich zum Theil mit denen anderer Alterthumsforscher in den großen Sammlungen (thesauris) von Jac. Gronov und Joh. Ge. Grävius beisammen finden. Von Sammlern alter Inschriften genüge es jetzt noch, an Jan. Gruter (Thesaurus ꝛc. herausg. von Grävius, Amst. 1707) zu erinnern.

Die Mythologie stand noch in der Kindheit und sollte noch lange darin verbleiben. Ohne Unterscheidung der Zeiten und ohne Kritik stellte sie griechische und römische Götter- und Heroengestalten neben einander, vermischte in ihren Erzählungen Altes und Neues und übte ih-

ren Scharfsinn in allegorischen Deutungen. So in den zu ihrer Zeit viel gelesenen Werken von Natalis Comes (um 1570) und dem ältern Gerh. Vossius.

Die Urkundenlehre oder Diplomatik, eine der wesentlichsten Hülfsdisciplinen der Geschichte, erhielt zwar später erst ihre wissenschaftliche Begründung; aber nicht blos die in einzelnen Geschichtswerken, wie von Lehmann, Hortleder u. A., mitgetheilten alten Urkunden, sondern mehr noch die zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts sich erhebenden Territorialstreitigkeiten machten schon jetzt den Mangel einer Wissenschaft fühlbar, welche Actenstücke der Art lesen und kritisch würdigen lehrte, und was Conring dafür that, war wenigstens ein Anfang, dem bald gnügendere Arbeiten folgten.

4) Philosophie.

Mit dem Wiedererwachen der alten Literatur hatte der Kampf gegen den Geist der Scholastik begonnen, ein Kampf, in dem, nach den verschiedenen Neigungen und Geistesrichtungen der Kämpfer, mit den verschiedensten Waffen gestritten wurde. Während die Einen sich an die neuerstandenen Griechen anschlossen, beschworen Andre den Geist orientalischer Weisheit für sich herauf, und jene sonderten sich wieder in solche, die zu Aristoteles Fahnen sich hielten, und solche, die für Plato's Philosophie ins Feld traten. Daß die letztere mehr von dem Standpunkte der Neuplatoniker aufgefaßt und mit gnostischen, cabbalistischen und mosaischen Ideen, selbst mit christlichen Vor-

stellungen in Verbindung gebracht wurde, ist oben (Bd. 2. S. 176) beiläufig bemerkt worden. Mit dem Stoffe, der aus den neueröffneten Schätzen des Alterthums zuströmte, gewann die Philosophie an Umfang der Entwickelung, verirrte sich aber auch überall da, wo der Gedanke in allzukecker Willkür die Schranken überflog, in das Gebiet der Schwärmerei, aus dem kein Weg zurückführte. Pico von Mirandola hatte sich an die cabbalistische Auslegung der mosaischen Schöpfungsgeschichte gewagt, und seine Ansichten, durch das Ansehn des gelehrten Mannes unterstützt, wirkten mächtig auf sein Zeitalter ein. Unter denen, die den Einfluß desselben an sich erfuhren, war auch Reuchlin, der auf seiner zweiten italienischen Reise mit Mirandola in nähere Berührung gekommen, und von demselben mit Vorliebe für orientalische Literatur, aber auch für orientalisch-alexandrinische Cabbalistik erfüllt worden war. Schon im J. 1494 erschien seine Schrift „von dem wunderthätigen Worte," dem 1517 seine drei Bücher von der „cabbalistischen Kunst" folgten. Weniger Einfluß übte der schwärmerische Franziskaner Franz Ge. Venetus mit seiner „Harmonie der ganzen Welt," einem seltsam phantastischen Gemisch neuplatonischer, neupythagoräischer und cabbalistischer Träume. Mit um so mehr Gewalt beherrschte einen Theil seiner Zeitgenossen der vielbegabte und mit mannigfaltiger Gelehrsamkeit ausgestattete Heinr. Corn. Agrippa v. Nettesheim (geb. 1486 zu Cöln, st. 1535). Nach manchen Abenteuern, in die ihn theils Eitelkeit, theils der Hang zu geheimen Kün-

sten verwickelt hatte, ließ er sich zu Dole in Bourgogne nieder und erklärte hier in öffentlichen Vorträgen Reuchlin's Werk vom wunderthätigen Worte. Später schrieb er sein Buch „von der verborgenen Philosophie" (Cöln 1533), in dem er die „Magie" für den Gipfel aller Philosophie und für den Schlüssel zu den innersten Geheimnissen der Natur erklärt. Sie ist ihm, in Bezug auf die körperliche, himmlische und intellectuelle Welt, eine dreifache: die elementarische, himmlische und religiöse Magie. Ein Alles durchdringender Geist des Lebens, der die Einflüsse der himmlischen Körper in sich aufnimmt, macht Ahndungen, vorbedeutende Träume, Weissagungen und Mittheilungen der Gedanken bis in die weiteste räumliche Ferne hinaus möglich. Das tiefere Geheimniß seiner Wissenschaft setzte er in die Kunst, den Weltgeist von den Elementen zu sondern und die durch das Weltall zerstreuten Anziehungskräfte, vermöge deren gewisse Dinge in einem Verhältnisse gegenseitiger Verwandtschaft stehen, mit einander in Verbindung zu bringen. Den Zahlen legte er, als geistigen Substanzen, höhere Kräfte bei, als den körperlichen Dingen. So vereinigten sich auch bei ihm mit cabbalistischen und andern Philosophemen pythagoräische Ansichten, und nur in dem Buche „von der Ungewißheit und Eitelkeit der Wissenschaften" (Cöln 1527) macht, im auffallenden Widerstreite mit jenen Behauptungen, die skeptische Ansicht sich geltend. Wenn schon Agrippa von eitler Geheimnißkrämerei und Charlatanenweise nicht ganz frei zu sprechen ist, so war dies in höherem Grade noch bei

dem berüchtigten Arzte Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim (geb. 1493 in der Schweiz, st. 1541 zu Salzburg) der Fall. Auch er hielt sich in dem Kreise neuplatonischer und cabbalistischer Mystik, brachte dieselbe aber in engere Verbindung mit Chemie und Heilkunde, wobei ihm die vielen auf weiten Reisen in und außerhalb Europa erworbenen praktischen Kenntnisse und ein tiefer Blick in die Natur, der ihm nie hat abgestritten werden können, die besten Dienste leisteten. Er hatte sich bereits den Ruf eines großen Wunderthäters erworben, als er zu Basel als öffentlicher Lehrer der Arzneikunde auftrat. Da er des gelehrten Wissens ermangelte, so berief er sich auf ein ihm beiwohnendes „inneres Licht", und nannte seine Philosophie, auf ihren höhern Ursprung hindeutend, „Theosophie." Wo die Schwärmerei, wie hier, über alle Grenzen des Begreiflichen hinaus bis in das Gebiet des Ungereimten sich verliert, da ist es unmöglich, den Faden festzuhalten, und es genüge daher, da, wegen ihres Einflusses auf die Denkart des Zeitalters, nicht ganz von ihnen geschwiegen werden kann, einige allgemeine Ideen, von denen er ausging, namhaft zu machen. Dahin gehört die Behauptung, daß die wahre, über die Natur erhabene Philosophie unmittelbar aus Gott stamme, daß eben so alles, was da ist, aus Gott emanire, die sichtbaren körperlichen Dinge aber zunächst aus den geistigen Substanzen, den Gestirnen, kommen. Mit dieser Behauptung hängt eine zweite zusammen, von dem Einflusse der Gestirne, dem alle sublunarische Dinge unterworfen seyen, in-

dem ihnen allen ein siderischer Geist innewohne, von dem, als einem verborgenen Künstler, ihre Bildung, Gestalt und Farbe ausgehe. Erinnern diese Ansichten an ältere Philosopheme, so scheint ihm eine andere von den drei Prinzipien alles Seyenden — Quecksilber, Schwefel und Salz, denen von der einen Seite Seele, Geist und Leib, von der andern Wasser, Luft und Erde entsprechen —, so wie zum Theil die Art, wie er seine Philosophie mit der christlichen Lehre von der Wiedergeburt in Verbindung bringt, eigenthümlich anzugehören. Seine Schwärmerei, der es nicht an einzelnen scharfsinnigen und aus der Tiefe der Natur geschöpften Gedanken gebrach, fand zahlreiche Anhänger. Die berühmtesten unter ihnen sind der engl. Arzt Rob. Fludd (st. 1637), der in nicht minder phantastischer Weise theophrastische und andere Schwärmereien in einander verwebte und aus ihnen die mosaische Kosmogonie zu erläutern versuchte, und der deutsche Val. Weigel, Prediger zu Zschopau in Sachsen (st. 1588), der als Mystiker und Theosoph in Theopbrast's und Tauler's Fußstapfen trat. Seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts war Deutschland vorzüglich voll von Paracelsisten, Weigelianern, Alchymisten und Schwärmern aller Art, und je größer die Verfolgungen waren, die sie von den Gelehrten der Schule zu erdulden hatten, um so mehr breiteten sie sich aus. Am meisten trug dazu eine geheime Gesellschaft bei, die unter dem Namen der „Rosenkreuzerbrüderschaft" in dem ersten Viertheil des siebzehnten Jahrhunderts entstand und ihre nächste Veran-

lassung wahrscheinlich in einem gerade gegen jene Verirrungen der Zeit gerichteten satyrischen Romane Val. Andreä's (s. S. 101), der „Chymischen Hochzeit Christiani Rosenkreuz" (1603), hatte. Je mehr sich in jener spätern, wissenschaftlich verödeten Zeit die Nation von ihren geistigen Führern verlassen sah, um so willkommener mußte Vielen die Aussicht auf höhere Erkenntniß erscheinen, die ihnen eine wunderthätige, mit den Kräften der Natur, nach ihrem Vorgeben, allmächtig spielende Mystik eröffnete. Was einen andern von demselben Geiste ergriffenen Schriftsteller, Jacob Böhme, betrifft, so verweisen wir auf das oben (S. 115) über ihn Gesagte.

Ungeachtet dieses excentrischen Treibens Vieler behauptete dennoch auch die nüchterne Forschung ihr Recht, und neben den Verehrern Plato's, Plotin's und der Cabbala fand auch Aristoteles seine Freunde und Vertreter. Wohl war die aristotelische Philosophie durch den Mißbrauch, den die Scholastik mit ihr getrieben hatte, Vielen ein Aergerniß geworden, und blieb es noch geraume Zeit. Die Meisten verschmähten sie als ein Gewebe von Spitzfindigkeiten, und alle, denen die praktischen Interessen des Lebens höher galten, als die müssige Speculation, mußten in ihr, wie sie damals war, eine Gegnerinn sehen, die sie mit den schärfsten Waffen zu bekämpfen hatten. So die Reformatoren Luther und Zwingli, so Hutten, Erasmus und dessen Schüler, der Valencianer Ludw. Vives u. A., die gegen sie eiferten oder die Geißel des Spottes gegen sie erhoben. Aber wie Wenige kannten den wahren Aristoteles!

Dieser lag nun zwar wieder in der Ursprache offen vor Jedermann's Augen; aber noch bedurfte es einiger Zeit, bevor die Augen sich für den Geist seiner Lehre eröffneten. Dann geschah es freilich, daß Mancher, der früher unter den Gegnern gestanden, zu seinen Vertheidigern übertrat. Dies war der Fall bei Melanchthon, der, in der Ueberzeugung, daß die Theologie, vor allem im Kampfe gegen Andersdenkende, der Philosophie nicht entrathen könne, der früheren Abneigung entsagte und des ächten Aristoteles gegen seine Widersacher sich annahm. Das Ansehn Melanchthon's drang durch, und bald herrschte der Stagirit, von den Zuthaten der Scholastik befreit, auf den protestantischen Hochschulen Deutschlands. Allein noch wollte die Gottesgelahrtheit ihn seiner Dienstbarkeit nicht ganz entlassen; neue Spitzfindigkeiten traten an die Stelle der alten, und der philosophirende Geist verlor sich bald darauf in den Irrgängen einer neuen Scholastik. — Auch außerhalb Deutschland's fand der gereinigte Peripateticismus seine Anhänger, unter ihnen Einzelne, die als Selbstdenker ihren eignen Weg einschlugen. Der Mantuaner Petr. Pomponatius (st. um 1530) weckte durch Darlegung der Schwächen seines Meisters Aristoteles den Untersuchungsgeist und bewährte sich selbst als gründlichen Forscher. Aus seiner Schule gingen Männer hervor, wie P. Giovio, J. C. Scaliger und Sepulveda. Der kühne neapolitanische Freidenker Vanini, der 1619 zu Toulouse als Zauberer und Gottesläugner auf dem Scheiterhaufen starb, bekannte sich mehr zu den Grundsätzen des eleatischen Pan=

theismus, während Andr. Cäsalpinus aus Arezzo (st. 1603) die pantheistischen Elemente in Averroes Lehre (s. Bdchen 2. S. 203) weiter ausbildete. Dagegen fehlte es auch ferner nicht an erklärten Widersachern der aristotelischen Philosophie. In Frankreich war es Pet. Ramus (fand bei der Pariser Bluthochzeit 1572 den Tod), der für den praktischen Vernunftgebrauch gegen die Logik des Meisters zu Felde zog, in Deutschland Nic. Taurellus (st. 1606), der insbesondere gegen Cäsalpinus auftrat, und in Italien erst Bern. Telesius (st. 1588), der, zu Parmenides Philosophie sich hinneigend, zu Neapel die gegen Aristoteles Ansehn gerichtete „Academia Telesiana" stiftete, später hauptsächlich Franz Patrizzi (st. 1597), der zu Rom platonische Philosophie lehrte und der Schöpfer eines neuen Emanationssystems wurde. Den Speculationen dieser Männer gegenüber sprach die skeptische Ansicht, zunächst in Frankreich, mit Freimuth ihre Zweifel aus, wie in den Werken Mich. Montaigne's nnd Pierre Charron's (s. S. 70) geschah. —

Vor allen aber, die mehr oder weniger ihren eigenen Weg gingen, verdienen aus dem sechszehnten Jahrhunderte noch Zweie vorzugsweise Beachtung, die Neapolitaner Thom. Campanella und Giordano Bruno. Ein ehrenwerthes Streben, das bei Aristoteles keine Befriedigung fand, drängte den Ersteren (st. 1639) zum Skepticismus und, da auch dieser ihn unbefriedigt ließ, zu dem Versuche, ein eigenes philosophisches Lehrgebäude aufzuführen. Glückliche Anlagen

befähigten ihn, das Unzureichende in den vorhandenen Systemen zu erkennen; aber was er in zu raschem Eifer an die Stelle des bisherigen Dogmatismus treten ließ, bot, neben vielem Trefflichen, zu viele schwache Seiten, als daß die nächste Zeit sich dabei hätte beruhigen können. Sah er auch Manches in einem helleren Lichte, als vor ihm geschehen war, so scheint ihm doch nicht mit Unrecht der Mangel an systematischer Verknüpfung vorgeworfen zu werden, ein Gebrechen, dem der Eklektiker — und ein solcher war Campanella — nicht leicht entgehen kann. Seine Schriften sind sehr selten geworden. Dasselbe gilt von den Werken Giord. Bruno's (st. 1600 zu Rom auf dem Scheiterhaufen), die ein frommer Eifer als ketzerisch verdammte und, so weit er ihrer habhaft werden konnte, vernichtete. Das darf jedoch nicht hindern, in dem merkwürdigen Manne einen der ersten Denker seiner Zeit anzuerkennen. Sein Pantheismus ward als Atheismus verdammt, was er nicht war. Die Gottheit — das absolute Seyn — ist nach Bruno der innere Grund der Dinge. Sie thut sich in der allgemeinen Form des Weltalls als Weltseele kund und ist als lebendige Urkraft in Allem, wie Alles in ihr sich entwickelt, lebt und wirkt. Dieser innere Grund erzeugt, indem er seine Einheit entwickelt, die Mannigfaltigkeit der Wesen, bleibt aber selbst immer eins und untheilbar. So erinnert auch Bruno an die Eleaten und Plotin, obwohl überall der tiefe Selbstdenker, ein durch die Alten gebildeter Geist und der Mann von lebendiger Phantasie und seltener Darstellungskraft sich kund giebt,

der um so mehr Beachtung verdient, je weniger sein Einfluß auf die Gestaltung einer der neuesten deutschen Philosophieen geläugnet werden kann. Ist schon bei ihm in der Art, wie die Ansichten früherer Zeiten in seinen Schriften auftauchen, ein Fortschritt des philosophirenden Geistes in formeller Hinsicht nicht zu verkennen, so tritt derselbe noch entschiedener in dem Gange hervor, den die Philosophie im Verlaufe des siebzehnten Jahrhunderts, zunächst in England und Frankreich, nahm. Immer unverkennbarer ward das Streben nach systematischer Einheit und nach Erforschung der Gründe menschlicher Erkenntniß, und fand die Erfahrung, als Erkenntnißquelle, ihren Wortführer in Bacon, so ergriff bald darauf des Cartes die Sache der Speculation als die seinige. Die Keime der philosophischen Denkart des achtzehnten Jahrhunderts sind in dem zu suchen, was sie und einige andere große Denker des siebzehnten der Welt boten.

Francis Bacon, Lord v. Verulam, (geb. 1560, st. 1626) überblickte mit umfassendem Geiste das Gebiet des Wissens und, die Mangelhaftigkeit und Unfruchtbarkeit der herrschenden Philosophie erkennend, beschloß er die „Restauration" derselben auf dem Grunde der Erfahrungserkenntniß, zu welchem Ende er sein „neues Organon der Wissenschaften" (Lond. 1620) verfaßte. Indem er hier den Satz aufstellt, daß der Mensch, als Diener und Ausleger der Natur, nur so viel verstehe, als er von der Ordnung der Natur entweder durch angestellte Versuche oder durch Beobachtung bemerkt hat, darüber hinaus

aber nichts wisse, versucht er es, den Weg zu zeigen, auf welchem durch Induction aus dem Besonderen der Erfahrung die Erkenntniß zu erweitern sey. In gleicher Beziehung arbeitete er seine große encyklopädische Uebersicht des Gesammtbereichs der Wissenschaften (de dignitate et augmentis scientiarum, 1623) aus, in der es ihm ebenfalls vor allem darauf ankam, die Mittel darzulegen, durch deren Anwendung die Wissenschaft zur Wahrheit zurückgeführt werden könne. (Werke, Lond. 1803.) Giebt sich die Erfahrungstheorie Bacon's, die sich übrigens von den Uebertreibungen früherer Empiriker frei erhielt, in diesen Werken auch nicht als ein vollendetes System, so war dieselbe dennoch von solchem Einflusse auf die Denkart der nächsten Zeit, daß ihr unter den philosophischen Erscheinungen des siebzehnten Jahrhunderts eine der ersten Stellen zuerkannt werden muß. Zunächst bethätigte sich dieser Einfluß in England selbst an Bacon's Freunde, Thom. Hobbes (st. 1679), welcher den Empirismus des Ersteren mit strenger Folgerichtigkeit, aber in einem Sinne, der dem großen Vorgänger fremd war, zu einem Materialismus ausbildete, der sich lediglich an das Aeußere hält, alle Erkenntniß nicht nur von den Sinnen anheben, sondern auch in dem sinnlich Begrenzten ihre Schranke finden läßt und in dem Geiste nichts, als ein feines körperliches Wesen erblickt. (Werke, lat. Amst. 1668; Moral and polit. Works, Lond. 1750.) —

Nicht minder einflußreich, als Bacon's Bestrebungen, wenn auch, nach Maaßgabe des ver-

schiedenen Standpunktes der Beurtheiler, nicht von Allen für gleich verdienstlich erachtet, war das Wirken des französischen Philosophen René des Cartes (Cartesius, geb. 1596, st. 1650). Als Mathematiker, Astronom und Physiker ausgezeichnet, beschloß er, mit Hintansetzung alles dessen, was Andere vor ihm gedacht hatten und mit absichtlichem Vergessen des aus reicher Lectüre Erworbenen, ganz aus sich selbst heraus eine neue Philosophie zu erschaffen. Ob solche Entäußerung überhaupt möglich sey, und ob, wenn sie es wäre, der Nachtheil nicht größer seyn würde, als der etwanige Gewinn, ist eine Frage, deren Erörterung hier nicht an ihrer Stelle seyn würde. Nach des Cartes ist Zweifeln der Anfang alles Philosophirens. Er ging von dem Grundsatze aus: „Ich denke; also bin ich" (cogito, ergo sum), und schloß somit von dem Bewußtseyn und dem Denken auf das Daseyn einer denkenden Seele, die er mit mathematischer Schärfe von der Materie sonderte. Diese Seele hat angeborene Vorstellungen und findet so auch die Idee eines vollkommensten Wesens in sich, dessen erstes Attribut das Daseyn ist, das folglich seyn muß. Von diesem absolut vollkommenen Wesen sind uns gewisse Grundbegriffe, als ewige Gesetze der Wahrheit, unmittelbar eingepflanzt, auf denen die Evidenz aller Wahrheit beruht. — Wie manche Schwächen sich in der Beweisführung dieses Denkers vielleicht nachweisen lassen, so läßt sich doch das eine große Verdienst nicht verkennen, daß durch ihn dem Scholasticismus ein Ende gemacht und dem Selbstdenken ein neuer

Anstoß gegeben wurde. Die meisten Anhänger fielen ihm in Frankreich und den Niederlanden zu. (Werke, lat. Amst. 1692. franz. v. Cousin, Par. 1824.)

Vergl. über diesen ganzen Zeitabschnitt: Buhle's Gesch. der neuern Philosophie seit der Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften, Gött. 1800 f. und: Tennemann's Grdr. d. Gesch. d. Philos. von A. Wendt.

Unter den Gegenständen, die nun die Philosophie in den Kreis ihrer Untersuchungen aufnahm, ward auch das Recht und der Staat in ernstere Betrachtung gezogen. Die Verhältnisse des Staatsoberhauptes zu den Unterthanen, und dieser gegen jenes, wie die Rechte der Völker gegen einander, wurden, seitdem die Entdeckung von Amerika und die Reformation Fragen der wichtigsten Art in Anregung gebracht hatten, einer sorgfältigeren Prüfung unterworfen, und die inneren Verhältnisse der europäischen Staaten boten mannigfache neue Veranlassung. Der Zustand seines Vaterlandes gab dem hellen Geiste Macchiavelli's seinen „Fürsten" ein; (s. S. 25); dem abschreckenden Bilde des Despotismus gegenüber stellte Bodin in seiner „Republik" (1576) das Gemälde eines zwischen absoluter Willkür und Volksherrschaft die Mitte haltenden Staats auf; die Schritte der Gewalt in Frankreich und die Gräuel der Bartolomäusnacht befeuerten den Protestanten Hub. Languet zu seinem heftigen Ausfalle gegen die Tyrannen (Vindiciae contra tyrannos, 1577) und der Mißbrauch der monarchischen Gewalt in Spanien

den Jesuiten Mariana (s. S. 43) zu den verwegensten Behauptungen und Rathschlägen. Der Freiheitskampf der Niederländer erweckte einen der Ihrigen, Hugo Grotius (s. S. 147), zu freierer Untersuchung der Rechte der Völker in seinem Buche „vom Rechte des Krieges und des Friedens" (Par. 1625), das dem Namen seines Verfassers bei Mit- nnd Nachwelt Ruhm erworben und für dessen Wirkung auf seine Zeit vielleicht schon der Umstand zeugt, daß Kön. Gustav Adolph es zu seinem Begleiter machte im Frieden und im Kriege. Grotius schlug, indem er auf die Uebereinstimmung der Völker über die Begriffe von Recht und Unrecht hinwies, den Weg der Induction ein, und konnte es ihm auch auf diesem Wege nicht gelingen, das Natur- und Völkerrecht wissenschaftlich zu begründen, so erwarb er sich doch das große Verdienst, den Geist der Untersuchung über Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit geweckt und eine Richtschnur aufgestellt zu haben, die in einer durch Glaubensspaltungen und den Kampf der Leidenschaften schwer bewegten Zeit und gegen den Frevel unredlicher Gewalt auf lange hinaus eine dankenswerthe Schutzwehr darbot. — Die Ansicht der Stuarts von dem Ursprunge der königlichen Rechte aus Gott fand in England ihre Vertreter, unter denen Th. Hobbes (s. o.) in seinem Buche „von dem Bürger" (1642) die unumschränkte Gewalt der Fürsten aus dem im Naturzustande vorausgesetzten und nur durch bürgerliche Verträge zu beschwichtigenden „Kriege Aller gegen Alle" mit unläugbarer Consequenz ableitet.

Hier möge denn auch eine kurze Erwähnung dessen eine Stelle finden, was im Gebiete der Pädagogik während dieser Zeit geleistet ward. Mit Begeisterung war von den Reformatoren das Geschäft der Jugenderziehung, als ein wesentlicher Theil der Volksbildung, ergriffen worden. Was Luther für dieselbe gewirkt, ist nicht untergegangen; was er aus tiefer Erkenntniß in kräftigem Worte für sie gesprochen, soll nie vergessen werden. Melanchthon's und Camerarius Verdienste um die Vervollkommnung der gelehrten Schulen wird die dankbare Nachwelt nach, wie vor, anerkennen, wenn auch das Gute, das sie gaben, nicht immer das für alle Zeiten Beste war, noch seyn konnte. Das Studium der Alten ward auf diesen Anstalten, für die von jetzt an ein eigener Lehrerstand sich bildete, die Grundlage der Bildung, und die wohlthätigen Folgen würden nicht ausgeblieben seyn, wenn die Leitung fernerhin in den Händen von Männern, wie jene, gelegen hätte und in ihrem Geiste fortgearbeitet worden wäre. Dem war aber nicht so. Während hier die Zeit in grammatischem Gedächtnißkrame verschwendet und, was nur Mittel seyn sollte, zum Zweck gemacht wurde, ging dort die bessere Kraft in scholastisch-rhetorischem Formenwesen unter, und die Ueberschätzung des einseitig aufgefaßten griechischen und römischem Lebens ließ den Geist einer evangelischen Bildung im Sinne der Reformatoren nicht durchdringen. Das Verderben wuchs ins siebzehnte Jahrhundert hinüber, und die es erkannten und auf Abhülfe dachten, griffen meist in den Mitteln fehl, mei-

nend, durch neue Methoden und sprachliche Unterrichtskünste dem Uebel zu steuern; Andere, die das letztere in seiner Wurzel faßten und, wie z. B. der wackere Andreä, vor allem auf eine religiöse Grundlage des Unterrichts drangen, fanden kein Gehör; der Saame aber, den Montaigne und Bacon ausgestreuet hatten, ging erst später auf, und erst ein anderes Jahrhundert sah die Früchte davon reifen. Nur die Anstalten, die unter der Leitung der Väter vom Oratorium Jesu und der Jansenisten von Portroyal bestanden, konnten durch den in ihnen herrschenden Geist sittlicher Zucht und gründlicher Bildung, der die glänzende Vielseitigkeit der gepriesenen Jesuitenschulen beschämte und verdunkelte, als Muster gelten und würden auch über die Grenzen Frankreichs hinaus wohlthätig gewirkt haben, wenn ihr Beispiel beachtet worden wäre. Um so ehrenwerther erscheint die Wirksamkeit des mährischen Bruders Joh. Amos Comenius (geb. in Mähren 1502, st. zu Amsterdam 1672), der mit verständiger Berücksichtigung des kindlichen Bedürfnisses die Erlernung der alten und neuern Sprachen mit dem mannigfaltigsten Unterricht in Sachkenntnissen in Verbindung brachte und seine Ansichten über Erziehung und veranschaulichende Lehrweise in mehreren Werken, vornehmlich aber in seiner in fast alle europäische und mehrere morgenländische Sprachen übersetzten „eröffneten Sprachpforte" (Janua linguarum reserata, Amst. 1631) und seinem „Orbis pictus" in Umlauf setzte. Vergl. F. H. Ch. Schwarz Geschichte der Erziehung, 1813.

5) Mathematische Wissenschaften.

Die Mathematik gewann im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts ein neues Leben durch die Rückkehr zu den griechischen Quellen des Euclides, Archimedes, Ptolemäus u. A., die in Ausgaben und Uebersetzungen den mathematischen Kenntnissen der Alten Theilnahme gewannen. Was dieses Jahrhundert zusammentrug, ward die Grundlage der glänzenden Fortschritte, die den eigentlichen Ruhm des folgenden, des Jahrhunderts der Galilei und Kepler, ausmachen, und die, bis zur Analysis der unendlichen Größen fortgeführt, alsbald ein Feld von Forschungen und Entdeckungen eröffneten, von dessen Umfange den Alten wohl kaum eine Ahndung aufgegangen war. Den ersten Anstoß gab auch hier Italien, wo zunächst Nic. Tartaglia, der zu Venedig lehrte (st. 1557), als einer der Restauratoren der Mathematik sich Ruhm erwarb und der Urbinat Feder. Commandino (st. 1575) die oben erwähnten griechischen Mathematiker übersetzte und, unbefangen weiter forschend, erläuterte. Wie früher durch Leonardo von Pisa die Algebra der Araber verbreitet worden war, so gebührt Italien auch der Ruhm, durch seinen Tartaglia und Hier. Cardanus (s. o.) die ersten Schritte zu ihrer Vervollkommnung gethan zu haben. Von da an ward sie rastlos fortgebildet, bis Franz Vieta, der der Algebra in Frankreich die Bahn brach (st. 1603), statt der eigenen Zeichen für die gesuchte Größe und ihre Potenzen die großen Buchstaben ein-

führte. Um dieselbe Zeit erwarb sich ein neues Verdienst der Schotte John Neper, der in den von ihm erfundenen Logarithmen (1614) ein höchst willkommenes Mittel für schwierige und weitläuftige Berechnungen an die Hand gab, dessen Vortheile, zumal seit den von dem Engländer Henr. Briggs gemachten Verbesserungen, von den Astronomen der nächsten Zeit mit Erfolg und Dank benutzt wurden. Der gleichzeitige John Harriot zu Oxford (st. 1621) gehörte zu den ausgezeichnetsten Algebraisten seiner Zeit. Auch der höhern Geometrie wuchsen dankenswerthe Bereicherungen zu, und mit Anerkennung werden noch jetzt neben Kepler's Stereometrie (1615) die Leistungen des Niederländers Willebr. Snell (s. o.), des Mailänders Bonavent. Cavalieri (st. 1647), Torricelli's, Galilei's (s. u.) und Anderer genannt.

Die Mechanik, in der man lange mit der Auflösung aristotelischer Probleme sich begnügt hatte, verdankte dem siebzehnten Jahrhunderte ihre wissenschaftliche Gestalt. Den ersten Schritt, ihr eine solche zu geben, that Sim. Stevin a. Brügge (st. 1633), der die Lehre von der schiefen Fläche auseinander setzte, dabei das Verhältniß der Last zur Kraft bestimmte und einige andere Lehren aufstellte, in denen die Anfänge der neuern Mechanik zu suchen sind. Ihre eigentliche wissenschaftliche Begründung aber war das Werk Galileo Galilei's (geb. zu Pisa 1564, st. 1642), eines der umfassendsten mathematischen Geister und eines der größten Männer des sieb-

zehnten Jahrhunderts, der, ein treuer Priester der Natur und Wahrheit, von den Unbefangenen werth gehalten, von den Dienern des Aberglaubens verfolgt, seinen Namen in der Geschichte der Mechanik, Optik und Astronomie unsterblich gemacht hat. Hier werde vorläufig nur erwähnt, wie er der ersteren durch die Darstellung der Naturgesetze des Falles schwerer Körper und durch seine Theorie der Bewegung eine feste Grundlage gegeben. Galilei's Untersuchungen über die Mechanik flüssiger Körper (Hydraulik) setzte sein Schüler, der Mönch Ben. Castelli (um 1639) fort, und es gelang ihm, den Gesetzen der Bewegung des Wassers auf die Spur zu kommen. Die Namen Galilei und Stevin nennt auch die Hydrostatik als die ihrer ersten wissenschaftlichen Bearbeiter. Die Unternehmungen der Portugiesen zur See förderten die Vervollkommnung der Schiffahrtskunde, für welche Pet. Nunnez (st. 1576) in Schriften thätig war. Später ward sie von den Briten weiter geführt, unter denen Ed. Wright (um 1600) hier zunächst zu nennen ist.

Die Optik erhob sich gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts zu wissenschaftlicher Selbständigkeit. Was bis dahin in Bezug auf die gerade fortgehenden und reflectirten Strahlen, wie über die Berechnung derselben, versucht und gedacht worden war, gab nur unvollständige und unzusammenhangende Ergebnisse. Erst Franc. Maurolycus a. Messina (st 1575) leitete durch sein Buch „von Licht und Schatten" worin er aus dem von ihm untersuchten Baue des

Auges die Gesetze des Sehens zu entwickeln trachtete, gründlichere Untersuchungen ein, und Joh. Kepler, der das Sehen genügender erklärte und die Größe der Strahlenbrechung finden lehrte (Optik, 1604; Dioptrik, 1611), gab der Dioptrik eine feste Grundlage. Dieser treffliche Deutsche, zu Weil im Würtembergischen 1571 geboren, lehrte zu Gräz, Prag und Rostock und starb zu Regensburg 1630. Die Erde bot ihm nur Widerwärtigkeiten und Mangel, desto mehr Freuden der gestirnte Himmel, an dem sein Name, als des Begründers der wissenschaftlichen Astronomie, fortlebt. Weitere Forschungen über die Strahlenbrechung stellte nach Willebr. Snell's Vorgange, der zuerst zeigte, daß das Licht, das unter einem Winkel von 30 Gr. eine Glastafel trifft, unter demselben Winkel wieder herausgeht, des Cartes in seiner Dioptrik an. Und hier darf nun auch eine Erfindung nicht unberührt bleiben, die zu den wichtigsten des siebzehnten Jahrhunderts gehört, und der die nächstfolgende Zeit jene zahllosen Entdeckungen am Himmelsgewölbe verdankt, die den Stolz der neuern Sternkunde ausmachen. Wir meinen die Erfindung des Telescop's. Die gewöhnliche Annahme schreibt dieselbe einem holländischen Brillenmacher Zachar. Janson in Middelburg zu, der um 1608 durch Verbindung eines convex geschliffenen Objectiv- und eines concaven Ocularglases das erste Fernrohr zu Stande gebracht haben soll; gewiß aber ist es, daß Galilei auf das blose Gerücht davon selbst einen Versuch machte und, indem er durch eigenes Nachdenken das

Gesetz der Zusammenfügung zum zweiten Male entdeckte, ein Sehrohr herstellte, das, wie unvollkommen es noch war, dennoch, unter Kepler's und Pater Scheiner's Mitwirken, bald eine verbesserte Gestalt gewann. Mit diesen Fortschritten und Entdeckungen standen in innigster Verbindung diejenigen, welche

die Astronomie in dem Zeitraume, von dem wir handeln, machte. Keine Wissenschaft ward so allgemein und mit so glücklichem Erfolge bearbeitet, als sie, und mehrere der trefflichsten Geister des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts schenkten ihr ihre beste Thätigkeit, obgleich bis an den Schluß unseres Zeitraumes die Astrologie es sich nicht nehmen ließ, ihr zur Begleiterinn zu dienen. Mit Nic. Copernicus (Köpernick, geb. 1473 zu Thorn, st. 1543), dem Zeitgenossen der kirchlichen Reformation, begann die Reform der Sternkunde und für diese eine neue Periode. Der Name Regiomontan's (s. Bdchn. 2. S. 166) begeisterte den Jüngling schon für die Wissenschaft, der er fortan sein Leben widmete, und in der Italien seine erste Schule war. Als Domherr zu Frauenburg begann er mit höchst unvollkommenen Werkzeugen, noch ohne die siegreichen Waffen des Auges, die hundert Jahre später die Wissenschaft förderten, seine Forschungen und erkannte die Unrichtigkeit des ptolemäischen Weltsystems (s. Bdchn. 2. S. 21), das sich durch seine scheinbare Uebereinstimmung mit einigen Bibelstellen ein kirchliches Ansehn erworben hatte, und dem gegenüber nun „der Mann von großem und freiem Geiste" — so bezeichnete Kepler seinen

preiswürdigen Vorgänger — das nach ihm benannte „copernicanische" aufstellte, dem gemäß die Erde mit den übrigen Planeten um die Sonne, als den Mittelpunkt des Weltalls, kreiset, und aus dem er die himmlischen Bewegungen, wie alle gewöhnlichen Ereignisse am Himmel, folgerichtig und auf das Ungezwungenste erklärte. (Astronomia restaurata, 1543; de revolutionibus orbium coelestium, 1543.) So war der Schein und sein altgeheiligtes Ansehen zerstört, und es frommte ihm nicht, daß er an einem andern großen Astronomen, dem Dänen Tycho de Brahe (geb 1546, st. 1601), einen Vertreter fand. Dieser nahm sich der ptolemäischen Weltordnung an und versuchte deren Verbesserung, indem er gleichfalls die Erde, als unbeweglich in die Mitte stellte und die Planeten, als Trabanten der Sonne, sich um dieselbe bewegen ließ (tychonisches Weltsystem). So wenig er die richtigere Ansicht über diesen Gegenstand zu verdrängen vermochte, so groß war dennoch der Gewinn, den die Sternkunde von den unermüdeten Beobachtungen zog, die er vom Schlosse Uranienburg aus auf der Insel Hween, von vollkommeneren Werkzeugen unterstützt, anstellte. Sein Verzeichniß der Fixsterne, seine Planetenbeobachtungen, seine Entdeckungen über die Strahlenbrechung haben, ungeachtet jener Fehlgriffe und mancher astrologischen Irrthümer, seinen Ruhm auf immer begründet. Im J. 1597 folgte er einem Rufe des Kaisers Rudolph 2. nach Prag, wo er die letzten Jahre seines Lebens zubrachte. (Werke, Frankf. 1648). Ihm schloß sich Kepler (s. o.) an,

der durch scharfsinnige Berechnungen jene Gesetze fand, die unter dem Namen „der Keplerischen" bekannt sind. Diese Gesetze, drei an der Zahl, nehmlich: daß jeder Planet eine elliptische Bahn um die Sonne beschreibt, in deren Brennpunkte die Sonne steht; daß sie, von der Sonne aus gesehen, in gleichen Zeiten gleiche Winkel oder Bogen am Himmel beschreiben; endlich, daß die Quadrate der Umlaufszeiten der Planeten sich zu einander verhalten, wie die Würfel ihrer mittlern Entfernung von der Sonne — sind die Grundlage der ganzen neuern Astronomie geworden. Von Kepler's schriftstellerischen Arbeiten bemerken wir nur die, zum Theil auf tychonische Beobachtungen gegründeten, „Rudolphinischen Tafeln" (1627). Nun richtete auch Galilei (s. o.) sein verbessertes Sehrohr gegen das Gewölbe des Himmels, und neue Welten gingen vor seinen Blicken auf. Er entdeckte im Orion und in der Milchstraße eine Menge unbekannter Sterne, beobachtete zuerst die Jupiterstrabanten, bemerkte 1611 die Sonnenflecken, erkannte die unebene Fläche des Mondes und erklärte sich freimüthig für das System des Copernicus, das er durch neue Beweise unterstützte, sah sich aber auch dadurch den Verfolgungen der Geistlichkeit, insbesondere der Jesuiten, preisgegeben, die ihn endlich zur Abschwörung der erkannten Wahrheit verurtheilten. Seine Werke erschienen neu in Mailand 1808 und unter ihnen das berühmte, auch in Hinsicht der Sprache ausgezeichnete „Gespräch über das ptolemäische und copernicanische Weltsystem", das die Erbitterung seiner Verketzerer aufs Höch-

ste steigerte und sein Martyrthum zunächst veranlaßte. — S. Delambre Hist. de l'Astronomie, Par. 1817.

Die Kriegskunst wurde nach den Erfahrungen des classischen Alterthums von Machiavelli in seiner meisterhaften „arte della guerra" (1521) bearbeitet. Die italienischen Feldzüge unter Karl 8. und Franz 1. gaben den Heeren reitende Artillerie und schwimmende Batterien; die stehenden Truppen führten zu einer regelmässigeren Einrichtung des Kriegswesens, und die unter dem Namen der „italienischen" bekannte Fortificationsweise verstärkte die Festungen durch hohe steinerne Wälle, Rundele und dreickige Bollwerke. Das Wechselverhältniß zwischen Praxis und Theorie fehlte auch hier nicht, und jene Verbesserungen waren theils Ergebnisse der vorwärts geschrittenen Wissenschaft, theils trugen sie selbst zur Erweiterung der letzteren bei. Ueber die Feuerwerkerkunst schrieb Vanoccio Birniguccio 1540, über Geschützkunst Tartaglia, Albr. Dürer über Befestigungskunst, und eine Schilderung des Kriegswesens seiner Zeit lieferte Leonh. Fronsperger 1555 — Während des niederländischen Freiheitskrieges trat die niederländische Befestigungsart an die Stelle der italienischen, und wie hier durch Moriz von Oranien, so ward im Laufe des dreißigjährigen Kriegs durch Gustav Adolph und Bernhard von Weimar die Taktik vervollkommnet. — S. Hoyer's Gesch. der Kriegskunst seit der Anwendung des Schießpulvers, Gött. 1797.

So drängt sich Neues an Neues in diesem

Bereiche und kündigt die Riesenschritte an, deren Zeugen unsere Tage geworden sind, und durch welche die neuere Zeit entschieden jeder frühern den Vorrang streitig macht. Der glückliche Befleiß der Mathematiker des siebzehnten Jahrhunderts half auch in einem andern Gebiete, dem

6) der Naturwissenschaften,

neue fruchtbare Ergebnisse herbeiführen, und es wird nicht minder erfreulich seyn, von den an's Unglaubliche grenzenden Bereicherungen in diesem Kreise, die unser Jahrhundert verherrlichen, auf die Wirksamkeit derer zurückzublicken, in denen wir die Väter der neuern Naturkunde zu ehren haben. Erst von dem Zeitpunkte an, wo die Forschung, wie es vorerst noth that, von dem Wege der Speculation zu dem der Natur zurückkehrte und somit einen festen Boden gewann, konnte sie auf demselben frei und des Gelingens sicher, nach allen Seiten sich fortbewegen. Die Mechanik kam mit zahlreichen Erfindungen (Mikroscop 1618, Barometer 1643, Thermometer), die Kunst mit neuen Veranschaulichungsmitteln in Holzschnitten und Kupferstichen, die Freigebigkeit und Theilnahme der Fürsten und Reichen mit vielfältigen Unterstützungen und die allmählig unter den Gebildeten erwachende Vorliebe für diesen Theil des Wissens dem erkannten Bedürfnisse treuer Naturbeobachtung zu Hülfe.

In der Physik leitete Bern. Telesius (s. S. 189) bereits die Rückkehr zur empirischen Betrachtungsweise ein, obwohl auch er, wie die

Aristoteliker, denen er sich entgegenstellte, von allgemeinen Prinzipien ausging, indem er aus zwei mit Empfindung begabten unkörperlichen Grundwesen, der Wärme und Kälte, Himmel und Erde, und aus dem Kampfe dieser gegen einander die Entstehung der übrigen Dinge ableitete. Auch Giord. Bruno's Identitätssystem führte zu naturphilosophischen Speculationen, deren Willkür endlich durch Baco von Verulam und Thom. Campanella (s. o.), die auf das Gebiet der Erfahrung zurück wiesen, eine Schranke gesetzt wurde. Den von ihnen bezeichneten Weg schlug an der Hand der Mathematik um dieselbe Zeit in Italien Galilei ein, und der vielseitig gelehrte Franzos Pet. Gassendi, der geistreiche Verfechter der epicureischen Philosophie (geb. 1592, gest. 1655), empfahl ihn durch seine Lehre wie durch sein Beispiel. (Werke, Flor. 1727.) Was auf diesem Wege schon jetzt für einzelne Theile der Wissenschaft gewonnen wurde, kann hier nur in kurzen Andeutungen berührt werden. So erweiterte sich insbesondere die Lehre von der Luft durch die Versuche des siebzehnten Jahrhunderts. Galilei entdeckte ihre Schwere und sein Schüler und Nachfolger im Lehramte zu Florenz, Evangelista Toricelli (st. 1647), vier Jahre vor seinem Tode die Gesetze ihres Druckes und erfand das Barometer. Der Engländer W. Gilbert (st. 1603) wies die schon früher im Harz entdeckte Elektricität auch an andern Körpern, beim Diamant, in Glas und Schwefel, nach, so wie er, gleichzeitig mit W. Barlow, über die Natur des Magnets folgereiche Forschun-

gen anstellte. S. J. C. Fischer Gesch. der Physik, Gött. 1801.

Die Chemie vermochte es zwar in diesem Zeitraume noch nicht, sich von den Banden der Alchymie zu befreien; dennoch war es ein Glück für sie, daß sie in Theophr. Paracelsus (s. o.), in dem die Adepten der Zeit ihren Meister verehrten, einen Mann fand, der, bei unzähligen Irrthümern, durch viele tiefe Blicke in das Innere der Natur die Wissenschaft unläugbar förderte und hauptsächlich durch die Verbindung der Chemie mit der Arzneikunde — er erklärte jene für eine der vier Grundsäulen der Medicin neben der Philosophie, Astronomie und der Tugend —, zu Ergebnissen führte, die ihm den Dank der Nachwelt verdient haben. Gleiches gilt von dem niederländischen Arzte Joh. Bapt. v. Helmont (st. zu Wien 1644), in dessen Geiste, wie in dem seines Vorgängers, Licht und Nebel nicht immer sich schieden, oft aber auch der Sonnenblick der Wahrheit siegreich durchdrang. Das Bemühen, seine Ansicht von dem Wasser, als dem Urstoffe der Dinge, zu vertheidigen, führte ihn auf dankenswerthe Entdeckungen über Feuer, Luft und luftartige Stoffe, die er zuerst mit dem Namen „Gas" bezeichnete. Mit Muth zog er gegen die Aerzte der alten Schule zu Felde, deckte mit Scharfsinn ihre Blößen auf und nahm sich mit siegreichen Gründen der Chemie gegen ihre Widersacher an. Lange zuvor schon hatte ein nüchterner verdienstvoller Forscher, der Sachse Ge. Agricola (st. zu Chemnitz 1555), der Vater der wissenschaftlichen Berg- und Hüttenkunde,

die bereits vorhandenen chemischen Entdeckungen auf Metallurgie angewendet. S. Gmelin Gesch. der Chemie seit dem Wideaufleben der Wissenschaften, Gött. 1797.

Ganz auf die Beobachtung hingewiesen, mußte die Naturgeschichte um so sicherer vorwärs schreiten, je mehr ihr die mittelbare wie die unvermittelte Anschauung durch Reisen, Sammlungen und Abbildungen erleichtert wurde. Luthers Zeitgenosse, der eben genannte wackre Ge. Agricola, legte, einer der Ersten, was er von Exemplaren aus den drei Reichen der Natur zusammenbringen konnte, der Beschauung dar, und Conr. Gesner, den wir oben bereits (S. 175.) als den Vater der Literaturgeschichte kennen gelernt haben, ward durch sorgfältige und mit Abbildungen in Holzschnitten begleitete Beschreibungen der von ihm zu ähnlichen Sammlungen zusammengestellten Naturgegenstände auch der eigentliche Begründer der Naturgeschichte in neuerer Zeit. In seinen zahlreichen und umfassenden Werken wußte er auf lehrreiche Weise die Forschungen der Alten mit eigenen Beobachtungen zu verknüpfen, und mußte er auch Manches, namentlich die zweckmäßigere Anordnung, einer späteren Zeit überlassen, so bleibt ihm doch der Ruhm, die Wissenschaft, die ihm das Meiste verdankte, nach Jahrhunderte langem Schlummer zu neuem Leben erweckt zu haben. Mit ihm wetteiferte Ulyss. Aldrovandi aus Bologna (st. 1605), der einen großen Theil von Europa für die Wissenschaft durchwanderte, in Kenntniß und treuer Veranschaulichung, während Abr. Ortel (s. S. 177.)

einen Schatz von Naturseltenheiten, gleichfalls die Ausbeute großer europäischer Reisen, in Antwerpen auslegte. — Die Geschichte des Thierreichs behandelte Gesner mit Umsicht, ohne sich jedoch in der Anordnung weit von Aristoteles zu entfernen, in zwei Hauptwerken (Hist. animalium, 1551 und: Icones animalium, 1560, mit Holzschnitten), Aldrovandi, mit größerer Schärfe bei Bestimmung der Classen, in mehreren theils kleinen, theils ausführlicheren Schriften „(Ornithologie", 1599; „von den Insecten", 1602 u. A. — Werke, Bolog 1637). — Die Pflanzenkunde galt lange noch als eine bloße Dienerinn der Arzneiwissenschaft; aber auch in dieser Beschränkung und obwohl die Alten Führer blieben, erwuchs ihr mancher neue Gewinn durch Reisen, Sammlungen und die hie und da von Privaten und Regierungen angelegten Pflanzengärten. In Deutschland, das vorausging, war es Euricius Cordus (st. 1535), der zu Marburg den ersten botanischen Privatgarten ins Daseyn rief. Seinem Beispiele folgte C. Gesner und bald auch das Ausland, zunächst Italien, wo (1533) zu Padua und später zu Florenz, dann auch Holland, Frankreich und England, wo zu Leiden, Montpellier, Kew und Paris öffentliche Anlagen der Art entstanden. Dem Bedürfnisse der Mehrzahl kamen mit Abbildungen versehene Kräuterbücher entgegen. Otto Brunfels aus Mainz ließ zuerst Pflanzen nach der Natur zeichnen und sie für sein „Contrafayt Krewterbuch" (Strasburg. 1632) in Holz schneiden; Gleiches thaten Hier. Bock (1546) und Leonh. Fuchs, Prof.

zu Ingolstadt und Tübingen, dessen „New Krewterbuch" (Strasb. 1546) durch die beigegebenen trefflichen Arbeiten eines wackern Holzschneiders, Veit Conr. Speckle, auch in der Kunstgeschichte einen Namen hat. Den ersten Versuch, die Pflanzen nach den Befruchtungstheilen zu ordnen, machte C. Gesner (Catalogus plantarum, 1542; Botan. Werke, Ausg. von Schmiedel, Nürnb. 1754). Näher kam der Idee einer systematischen Anordnung der päbstliche Leibarzt Andr. Cäsalpinus (s. o.), und zwei sorgfältige Beobachter, Fab. Colonna aus Neapel (st. 1648) und Casp. Bauhin aus Basel (st. 1624), baueten auf dem von ihm gelegten Grunde weiter fort. Gleichzeitig erschienen auch Floren einzelner Gegenden, und als Pier. Borell (um 1640) von seiner levantischen Reise mit früher unbekannten botanischen Schätzen zurückkehrte, ward die Unzulänglichkeit der Alten erkannt, und auch in Frankreich wendete sich die Forschung von Theophrast, Dioscorides und Plinius endlich zur Natur, die bald darauf zu den wichtigsten Entdeckungen führte. — Geringer war die Anzahl derer, die der unorganischen Natur ihren Fleiß widmeten, und Ge. Agricola fast der Einzige, der hier mit Auszeichnung genannt werden darf. Als redlicher Wahrheitsfreund bestritt er den Glauben an die geheimen Kräfte der Steine und bewährte sich in der Art, wie er die Fossilien nach ihren äußeren Merkmalen beschrieb, als einen sorgsamen und nüchternen Beobachter.

7) Arzneikunde.

An der Hand Galen's und voll Ehrfurcht gegen die Aussprüche arabischer Aerzte trat die Medizin in das sechszehnte Jahrhundert hinüber. Als nun aber die Kammern des classischen Alterthums sich aufthaten und die älteren griechischen Aerzte aufs neue zum Vorschein und zu allgemeinerer Kunde kamen, da erhoben sich wohlgegründete Bedenklichkeiten gegen ein Ansehen, das bis dahin um so weniger angefochten worden, je mehr es an selbständigen und gründlichen Forschungen gebrach, durch die sie hätten widerlegt werden können. Die Rückkehr zu der einfachen hippocratischen Kunst war daher unläugbar ein Fortschritt zum Bessern. Auf sie verwies in Frankreich der Florentiner Vidius, für welchen Franz I. (1542) einen medicinischen Lehrstuhl am Collège royal errichtet hatte, auf sie der Uebersetzer des Hippocrates, der Deutsche Jan. Cornutus aus Zwickau (st. 1553). Blieb diese jugendliche Vorliebe für die Alten auch von Uebertreibungen nicht frei, so half die sorgsamere Beobachtung, die man ihnen verdankt und die, des Schulzwangs entbunden, in mancherlei neuen Krankheitsformen Anregung und Stoff und in der erweiterten Naturkenntniß bald auch einen unentbehrlichen Beistand fand, den etwaigen Nachtheilen steuern, und wie die theologisch-cabbalistischen Verirrungen des Paracelsus und seiner Schüler sich endlich, nach vollendetem Läuterungsprozesse, der Wissenschaft förderlich erweisen mußten, so hob sich auch aus dem vielen Unhaltbaren in van Helmont's Lehren, der alle

Veränderungen des menschlichen Körpers von Gährung der Säuren und Laugen ableitete, manches Bleibende und Treffliche hervor. Dan. Sennert zu Wittenberg (st. 1637) suchte Paracelsus und Galen zu vereinigen; aber glücklicher führte der Engländer Will. Harwey (st. 1657), nach Bacon's Rath, auf die Erfahrung zurück, die nun wieder eine geraume Zeit hindurch die Führerinn blieb.

Die Zergliederungskunst des menschlichen Körpers hatte an Della Torre (s. Bd. 2. S. 168.) einen sorgfältigen Bearbeiter gefunden, und durch ihn war an Mondini's Stelle, über dessen Unzulänglichkeit man endlich zur Einsicht gekommen war, Galenus aufs neue zu Ansehn und Herrschaft gelangt. So war der Weg zu neuen Fortschritten bereitet, und rasch ging das sechszehnte Jahrhundert auf demselben vorwärts. Der Niederländer Andr. Vesal (st. 1564) unterwarf Galen einer genaueren Prüfung, und wie es ihm gelang, demselben mannigfache anatomische und physiologische Irrthümer nachzuweisen, so gab er selbst über die Knochen- und Muskellehre die erwünschtesten Aufklärungen. Mit ihm bilden Gabr. Fallopio (st. 1563), der zu Pisa und Padua lehrte, und Bart. Eustachi zu Rom (st. 1574), ein Triumvirat, dem die Nachwelt eine Menge der fruchtbarsten Entdeckungen in diesem Theile der Arzneiwissenschaft verdankt. Die von Eustachi begonnene vergleichende Anatomie setzte der niederländische Zootom Volcher Koyter (st. 1600) in seinem Vaterlande fort.

Die Bereicherungen, welche der Anatomie in dieser Zeit zuwuchsen, blieben nicht ganz ohne Einfluß auf die Physiologie, als die Lehre von den normalen Erscheinungen im menschlichen Organismus. Nach langem Umirren in Vermuthungen und Zweifeln und nachdem für die Erklärung der körperlichen Verrichtungen bald die Chemie, bald die mechanischen Gesetze der Statik und die Lehre vom Hebel zu Hülfe gezogen worden waren, schienen die Entdeckungen Harwey's über den Umlauf des Blutes zu ganz neuen Ergebnissen führen zu wollen. Und in der That war seine Theorie ein Licht, das die bisherige Dunkelheit auf vielen Punkten zerstreuete; aber die nächste Zeit gerieth auf neue Abwege, als sie nach jener Theorie alle Thätigkeit des Organismus aus dem Blutumlaufe nach mechanischen und hydraulischen Gesetzen zu erklären versuchte.

Pathologie und Therapie gewannen durch aufmerksamere Beachtung der am Krankenbette wahrgenommenen Erscheinungen und durch selbständige Benutzung der Alten. Die ausgezeichnetsten Nosologen der Zeit waren zugleich gründliche Kenner der alten Aerzte, wie Brissot (st. 1522) und Foesius (st. 1596). Insbesondere gebührt Frankreich der Ruhm, auf dem besonnenen Wege ruhiger Beobachtung fortgeschritten zu seyn, während Deutschland zwar auch seine tüchtigen Beobachter, wie die kaiserlichen Leibärzte, Crato v. Kraftheim (st. 1585) und Diom. Cornarus, und den trefflichen Schenck v. Graffenberg zu Freiburg im Breisgau

(st. 1598), aber auch bis in das siebzehnte Jahrhundert hinein noch weit Mehrere hatte, die den paracelsischen Schwärmereien huldigten.

Die neuen Aufklärungen, welche die Anatomie über den Bau des menschlichen Körpers gab, waren dem Gedeihen der Wundarzneikunst förderlich, die, bisher nur auf äußere lindernde Mittel und wenige scheue Versuche beschränkt, durch Vesal, Fallopio u. A. an Sicherheit und Muth in ihren Operationen gewann. So hatte im sechszehnten Jahrhund. Italien seinen Casp. Tagliacozzi, berühmt durch seine, in neuester Zeit von Gräfe wieder aufgenommenen und vervollkommneten, Versuche, einzelne Theile des menschlichen Körpers, wie Nase, Ohren rc., aus der Armhaut organisch zu ersetzen; Frankreich, wo Heinrich 3. der Chirurgie einen Lehrstuhl am Collège royal einräumte, seinen Guillemeau, und Deutschland, wo schon früher (1497) Hier. Brunschwig zu Strasburg mit seiner „Handwirkung der Wundarzney" Bahn gebrochen hatte, seinen Wilh. Fabricius (1634) u. A. — Von Deutschland ging auch die bessere Behandlung der Entbindungskunst aus, als deren Wiederhersteller Euchar. Rößlein zu Frankfurt mit seinem: „Der schwangern Frawen und Hebammen Rosengarten" (Strasb. 1522), genannt wird.

Die Arzneimittellehre, zuerst von Brasavola (st. 1555) in eine Uebersicht gebracht und von den holländischen Reisenden Bont und Piso gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts durch neuempfohlene Heilmittel beider Indien er-

weitert, hielt mit Naturgeschichte und Chemie gleichen Schritt. — Die gerichtliche Arzneikunde fand in dem Sicilianer Fortun. Fidelis (st. 1630) ihren Begründer, dessen Landsmann Joh. Ingrassias aus Palermo (st. 1580) schon früher auf die Wichtigkeit der Thierarzneikunst die Aufmerksamkeit gelenkt hatte. — S. Sprengel Gesch. der Arzneikunde, Halle, 1821; Choulant, Tafeln zur Gesch. der Med. Leipz. 1822.

8.) Rechtskunde.

An den classischen Studien, die zu ächteren Grundsätzen der Kritik und Hermeneutik, zu einer vorurtheilfreieren Bearbeitung der alten Geschichte und zu vielfältigen neuen Aufklärungen im Gebiete des antiquarischen Wissens führten, richtete sich auch die Jurisprudenz in einzelnen Ländern Enropa's empor, und die Reformation, indem sie neue Ansichten über das praktische Staatsleben in Umlauf brachte und von den Fesseln päbstlicher Satzungen befreite, lehrte ihrerseits den Rechtsbegriff von neuen Seiten mit Unbefangenheit auffassen und beschleunigte dessen weitere Entwickelung. Nicht ohne ihre Mitwirkung geschah es, daß der philosophirende Geist gegen das Ende des Zeitraums auf die ewigen Quellen des Rechts in der Menschenbrust zurückwies, und wenn von Grotius in seinem classischen Werke „vom Rechte des Krieges und Friedens" und in seinem „freien Meere" auch noch keine Philosophie des Rechts im vollen Wortverstande gegeben ward, so gehört ihm doch das

Verdienst an, die Idee einer solchen Wissenschaft zuerst in Anregung gebracht und, indem er in zahlreichen Auszügen aus den Alten alles, was über diesen Gegenstand in verschiedenen Zeiten gedacht worden war, zu einer lehrreichen Uebersicht zusammenstellte, denen, die nach ihm kamen, in die Hände gearbeitet zu haben (s. ob. S. 195.).

Zunächst erfuhr das römische Recht den günstigen Einfluß humanistischer Bildung. Deutschland that die ersten Schritte, sah sich aber bald von Frankreich und den Niederlanden überflügelt. Was Greg. Haloander aus Zwickau (st. 1532), der die Pandecten aus einer florentiner Handschrift ergänzte und neu herausgab, und der eifrige freiburger Rechtslehrer Ulr. Zasius (st. 1535) für die Verbreitung einer bessern Methode in der Behandlung des römischen Rechts thaten, blieb in Deutschland für die nächste Zeit ohne weitern Erfolg, da der Geist scholastischer Spitzfindigkeit, der einst an Bartolus und Baldus seine Meister gefunden hatte (s. Bdch. 2. S. 177.), geraume Zeit noch auf Lehrstühlen und in Lehrbüchern seine Herrschaft ausübte und die später von Matth. Wesenbek (st. 1586) versuchte Anwendung von Ramus Philosophirweise auf das Civilrecht nur ein altes Uebel gegen ein neues vertauschte. Mit dem kräftigsten und ausdauerndsten Eifer dagegen ward in Frankreich, vornehmlich zu Paris und Bourges, gegen die Ungereimtheiten der Glossatoren der Krieg begonnen, der hier um so siegreicher endigen mußte, da viele vortreffliche Männer, wie Wilh. Budé, Andr. Alciato (st. 1550),

Franz Duaren, Balduin, Hotomann (st. 1590), Barn. Brisson (st. 1591), die beiden Gothofrede (Dionys und Jacob — st. 1652 —) u. A., denen tiefe Kenntniß des Alterthums, Sprachkunde, Kritik und Geschichte hülfreich zur Seite standen, in den vordersten Reihen kämpften. Vor allen aber gebührt dem geistvollen rüstigen Jac. Cujas (Cujacius, geb. 1520 zu Toulouse, st. 1590), der mit dem größten Beifalle zu Bourges, Pavia und endlich zu Turin lehrte, und dessen Werke (n. A. Vened. 1758) noch jetzt sich eines wohlverdienten Ansehens erfreuen, der Ruhm, für eine geschmackvollere und kritisch-verständigere Behandlung des römischen Rechts einen großen Theil seiner juristischen Zeitgenossen herangezogen und durch Begründung einer weitverbreiteten Schule auf lange hinaus wohlthätig gewirkt zu haben. — Von Frankreich wandte sich die elegantere Jurisprudenz, wie die durch das Studium der Alten umgestaltete wohl auch genannt wird, zu den gründlichen Niederländern, wo in diesem Zeitabschnitte noch Arn. Vinnen (st. 1657) mit seinem gelehrten Commentar über die Institutionen zu zahlreichen ähnlichen Arbeiten die Loosung gab. Selbst Spanien hatte in seiner glücklicheren Zeit seinen Ant. Augustin (st. 1586) und Ant. Perez (st. 1653) aufzuweisen, Deutschland später den einzigen Conr. Rittershusen (st. 1613), der an Zasius und Haloander würdig sich anschließt. S. Hugo Literärgesch. des Civilrechts, Berl. 1812. Haubold Instit. jur. rom. Lpz. 1826.

Das canonische Recht, die legale Stütze des Primat's der römischen Curie und der gesammten Hierarchie, sah sich im Laufe dieser Zeit Angriffen ausgesetzt, die, je bedenklicher sie waren, zu um so geschärfterer Wachsamkeit aufriefen. Unvermögend, die Grundsätze umzustoßen, aus denen die Beschlüsse der römischen Bischöfe hervorgegangen waren, konnten jene Angriffe zu keinen wesentlichen Verbesserungen führen, und eine zum Behufe einer nochmaligen Durchsicht zu Rom niedergesetzte Commission begnügte sich mit meistens nur wenigsagenden Abänderungen, bei denen es für alle Zeit — jede weitere Aenderung ward bei Strafe des Kirchenbanns verboten — sein Bewenden haben sollte. So blieben auch die im Geiste der Curie abgefaßten „Institutionen" Lancelot's zu Perugia (st. 1591) lange das einzige Lehrbuch, dem die Erklärer des canonischen Rechts auf den europäischen Hochschulen folgten. Nur in Frankreich, wo die humanistisch gebildeten Brüder Pithou oder Pithoeus, Peter (st. 1596) und Franz (st. 1607), sich um die Erläuterung der kirchlichen Gesetze Verdienste erwarben, machte sich schon jetzt die gründlichere Forschung auch auf diesem Felde geltend, bis endlich auch in Italien in den Werken des edeln und wahrheitliebenden Paul Sarpi (s. S 27.) eine freiere Stimme für die Rechte des Staats gegen die Eingriffe der geistlichen Gewalt laut ward. — Bei weitem weniger, als erwartet werden durfte, geschah unter den Protestanten für die Begründung eines wissenschaftlichen protestantischen Kirchenrechts.

Ungeachtet des kühnen Gerichts, das Luther am 20. Dec. 1520 vor Wittenbergs Thoren über die päbstlichen Decretalen gehalten hatte, und so viele Stimmen sich auch seitdem gegen die römischen Canonisten erhoben, ja so fühlbar überall das Bedürfniß des Bessern sich ankündigte, rieth doch schon Melanchthon zur Beibehaltung der alten Formen, und selbst die heftigsten Gegner derselben mußten zu ihnen zurückkehren, da es fort und fort an einem stellvertretenden Gesetzbuche fehlte und die nächste bewegte und den Besitzstand der protestantischen Gemeinden vielfach gefährdende Zeit der Abfassung eines solchen nichts weniger als günstig war. Dennoch wurden noch während des dreißigjährigen Kriegs die kirchlichen Rechte protestantischer Fürsten in ernstere Untersuchung gezogen und (zuerst von Stephani in Pommern) die Idee des Episcopalsystems aufgestellt, vermöge dessen der protestantische Landesherr als höchster Bischof, dem die Verwaltung der Kirchenrechte obliege, zu betrachten seyn sollte, eine Ansicht, die auch der berühmte sächsische Rechtsgelehrte Benedict Carpzov (st. 1666) in Schutz nahm.

Die Bemühungen um das römische Recht, wie die durch die Ereignisse der Zeit herbeigeführte Umgestaltung der innern Verhältnisse einzelner Staaten belebten hie und da auch den Eifer für die heimische Gesetzgebung und Rechtspflege. Wenn es vorzugsweise hier das eigne Vaterland ist, das unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, so darf doch gleich im Voraus nicht unbemerkt bleiben, daß dasselbe in diesem ganzen

Zeitraume noch Frankreich und den Niederlanden den Ruhm einer sorgsameren Behandlung der vaterländischen Gesetze und rechtlichen Gewohnheiten überlassen mußte, und daß dasselbe dem, was in den Niederlanden durch Viglius van Zuychem und Hopper, später durch Goris und Grotius, in Frankreich aber durch den Parlamentsrath Andr. Tiraqueau und die beiden großen praktischen Juristen, den Kanzler Olivier und dessen Freund, de l'Hospital, geschah, noch nichts an die Seite zu setzen hatte. Dem deutschen Staatsrechte wuchs freilich seit der Errichtung des Kammergerichts (1495) eine Menge neuen Stoffes zu, und wichtige Materialien lieferten Melch. Goldast (st. 1635), Hortleder und Christ. Lehmann (s. S. 172) in ihren Sammlungen; aber zu einer wissenschaftlichen Behandlung derselben fehlte es an zwei wesentlichen Bedingungen, zuvörderst an der geschichtlichen Grundlage, die durch tiefere Forschungen erst zu erringen stand, sodann an dem philosophischen Geiste, der in das Aggregat vielgestalteter positiver Rechtsbestimmungen Licht und Ordnung zu bringen vermochte. Was daher von Domin. Arumäus zu Jena und von Joh. Limnäus zu Anspach am Schlusse dieses Zeitabschnitts gegeben wurde, bereitete nur den Weg, auf welchem zuerst der vielseitig ausgezeichnete Hermann Conring (s. S. 179.) die wissenschaftliche Behandlung des deutschen Staatsrechts mit größerem Glücke versuchte. — Was das peinliche Recht betrifft, so hatte der Verwirrung des früheren criminalistischen Verfahrens zwar die „Carolina" oder

die „peinliche Halsgerichtsordnung“ Karls 5. (seit 1532) zum Theil abgeholfen; allein sie hatte so viele Lücken übrig gelassen und so viele Dunkelheiten, Unbestimmtheiten und Widersprüche in sich aufgenommen, daß die Meinung fortan freien Spielraum gewann und — da, wo es Vervollständigung und Erläuterung galt, das römische Recht befragt ward, — ein gefährliches Hin- und Herschwanken zwischen römischen und deutschen Rechtsgrundsätzen überhand nahm, dem auch die Pflege, die Ben. Carpzov zu Leipzig (s. oben) dem Criminalrechte zuwandte, nicht zu steuern vermochte. — Neben dem deutschen Lehnrechte galt, nach Maximilian's 1. Verordnung, in zweifelhaften Fällen das longobardische, und es fehlte überall an sicher leitenden Grundsätzen, bis Marq. Freher, der fleißige und gründliche Forscher in den Geschichtsquellen des Mittelalters, indem er die deutschen Lehnrechte historisch erläuterte und zu begründen versuchte, auf den rechten Weg einlenkte. — Für das deutsche Privatrecht, das, von dem römischen in seiner freien Entwickelung aufgehalten, bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zu unverdienter Vernachlässigung sich verurtheilt sah, waren gegen das Ende des Zeitraums Dav. Mevius (st. 1670) und Herm. Conring thätig. Vergl. C. F. Eichhorn deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte, Gött. 1821.

9.) Theologische Wissenschaften.

Die große geistige Bewegung, die das sechszehnte Jahrhundert auszeichnet, ging zunächst

aus der Theologie hervor. Von dem Geiste des Jahrhunderts gehoben, drückte sie diesem selbst wieder unwiderstehlich ihr Gepräge auf, das sich alsbald — zumal in den Ländern, von denen die erste durchgreifende Anregung ausging — in vielfältigen Erscheinungen des bürgerlichen Daseyns wie des öffentlichen Lebens, in den Disputirsälen der Gelehrten wie auf den Schlachtfeldern, in den Werkstätten der Wissenschaft wie in denen der Kunst gleich unverkennbar ankündigte. Dennoch konnte auch die Theologie wieder in der Länge dem Einflusse nicht entgehen, den die Zeit über Alles ausübt, was in ihrem Schooße sich gestaltet, und wie wir beim Beginn dieser Periode unter den bewegenden Ursachen vor allem dessen gedachten, was auf dem Felde der Gottesgelahrtheit sich ereignete, so müssen wir uns hier den Wandel der Zeit veranschaulichen, um uns den Gang des theologischen Wissens und Meinens im Laufe derselben zu erklären. Es liegt in der Natur der Sache, daß wir dabei vorzugsweise unser eigenes Vaterland ins Auge fassen.

Eine seltene Kraftfülle, durch die Reformation aufgeregt und auf Gegenstände der höchsten Wichtigkeit hingewiesen, that sich in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts kund und stürmte mit dem Feuereifer neuerrungener Einsicht gegen den Bau des Alten an, der seine Hinfälligkeit nicht mehr verbergen konnte, aber bis hieher, von der Ehrfurcht für das Hergebrachte gestützt, unerschüttert gestanden hatte. Wohl hatten längst Einzelne das Bedürfniß einer Reform der Kirche in Haupt und Gliedern erkannt

und angekündigt; aber was bisher nur von den Lehrstühlen der Gelehrten oder in Werken, die gleichfalls zunächst für diese bestimmt waren, höchstens dann und wann, zwar stark genug, aber immer nur einseitig, in satyrischen Volksschriften laut geworden war, das ward nun öffentlich und unverhohlen vor allem Volke und mit dessen lebendigster Theilnahme in Streitschriften, Predigten und Flugblättern, die Beides, Leben und Lehre der Geistlichkeit, der strengsten Prüfung unterwarfen, verhandelt, und es erwachte selbst unter denen, die sonst nur zu blinder Dahinnahme des Gebotenen ersehen waren, ein Geist der Untersuchung und des Forschens, der, von einem lebendigen und starken Glauben getragen, die reifsten Früchte versprach. — Aber die Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung; die Flammen der Begeisterung verglommen, und kaum war ein Menschenalter vorüber, als jener Zustand der Erschlaffung eintrat, der bei Völkern, wie bei Individuen, nach Zeiten großer und lebendiger Kraftäußerungen selten auszubleiben pflegt. Die angeregte Kraft verlor ihr Ziel aus dem Auge und zersplitterte sich in einzelnen unfruchtbaren Bemühungen, und, der einen Zwingherrschaft entronnen, sahen sich die Gewissen von neuen Fesseln gebunden, die um so bedenklicher und drückender waren, da, nach der eingetretenen Verschmelzung von Kirche und Staat, jede Aussicht auf Abhülfe genommen war. Abermalige Absonderung des Lehrerstandes von der Gemeinde, eine gefährliche Polemik, die sich in lieblosem Zeloteneifer nicht minder gegen die Genos-

sen des Glaubens, als gegen die Bestreiter desselben richtete, die Rückkehr zu dem Unwesen der Scholastik und das mehr und mehr überhandnehmende eitle Gezänk über Nichtigkeiten zeigten nur zu deutlich, daß, wie oft man auch den Namen Luther's und seiner Freunde im Munde führte, der Geist derselben aus der neuen Kirche entwichen war, und schadeten eben so der Sache des lebendigen Christenthums, als sie den Gegnern die schärfsten Waffen in die Hände gaben. Es ist leicht abzusehen, daß die Theologie auf diesem Wege, statt ihrem Ziele näher zu kommen, sich nur immer weiter von demselben entfernen mußte.

Die Fortschritte wie die Rückschritte der Zeit mußten sich zunächst in dem Gange offenbaren, den die Schriftauslegung nahm. Die Reformatoren, für den Gebrauch der heiligen Bücher, als der einzigen Quelle und Stütze des Glaubens, kämpfend, forderten eine gründliche und vorurtheilslose Erklärung derselben, wie dieselbe, in Folge der neubelebten Sprachstudien, allerdings erst jetzt wieder möglich und in der alten Kirche bereits von Erasmus geübt worden war („Anmerkungen zum N. T.“ Bas. 1522). Mit Ernst erklärten sich Luther und Melanchthon gegen die übliche scholastische Weise, die, nach des Letzteren Ausspruche, aus der Bibel einen vielgestaltigen Proteus machte und mit Hülfe ihrer allegorischen, tropologischen, anagogischen, grammatischen und historischen Interpretation alles Beliebige dem klaren Wortverstande unterschob. Wie sehr es Luther um den letztern vor

allem zu thun war, zeigen seine erklärenden Schriften, insbesondere aber seine meisterhafte Bibelübersetzung. In gleichem Sinne drang Melanchthon's heller Geist auf gründliche Erforschung des grammatischen Sinnes (s. vor allem seinen trefflichen Commentar zu den paulinischen Briefen). So veranschaulichten Beide durch ihr Beispiel, was ihnen das Wesentliche dünkte, um die Irrwege der bisherigen Exegese zu vermeiden, und manche wackere, durch sie gebildete Männer traten in ihre Fußstapfen, wie der gelehrte Mart. Chemnitz (st. 1586) in seiner „Harmonie der vier Evangelisten" und Joach. Camerarius (st. 1574), Melanchthon's vertrautester Freund, in seinem „Commentar zum N. T." — Unter den Reformirten gingen Zwingli und Calvin mit ihrem Beispiele voran, und mit glücklichem Erfolge strebten Theod. Beza (s. S. 71.) und Joh. Oecolampadius (st. 1531) ihnen nach. — Die Ereignisse der bisherigen exegetischen Forschungen stellte Matth. Flacius (st. 1575) in seiner „Clavis der heiligen Schriften" zu einer Uebersicht zusammen, die über den Geist, mit dem das Geschäft der biblischen Hermeneutik bis dahin betrieben ward, den erfreulichsten Aufschluß giebt. — Gleichzeitig hatte auch die katholische Kirche ihren Jac. Faber (st. 1537), Fr. Vatablus (st. 1547) und ihren Arias Montanus (st. 1598). Aber so wenig hier aus begreiflichen Gründen der Geist der freien Bibelforschung durchzudringen vermochte, eben so wenig verstanden die protestantischen Theologen,

die von den großen Vorgängern bezeichnete Bahn zu verfolgen. Die gründliche Schrifterklärung, die in der Melanchthonischen Schule eine Stütze gefunden hatte, mußte, nach dem Untergange der letztern, den befangenen Ansichten einer neuen Scholastik weichen, der lebendige Geist des Weiterstrebens erstarrte in der steifen Anhänglichkeit an dem Alten, und nachdem die Concordienformel 1580 den Lutherischen Glaubensgenossen, die Beschlüsse der Dortrechter Synode 1618 den Reformirten gewisse biblische Auslegungen als unverbrüchliche Glaubensnormen vorgeschrieben hatten, schien, mindest für die nächste Zeit, jede Aussicht auf neue Gewinne für die Wissenschaft abgeschnitten. Ein großer Theil der Ausleger übte sich nun in müßigen Deutungen der Offenbarung Johannis oder der alttestamentlichen Weissagungen, und wenn Einzelne, wie der freimüthige Joh. Tarnow zu Rostock oder später Hugo Grotius („Anmerkungen zum A. und N. T.") es wagten, den besseren Weg einzuschlagen, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn ihnen von allen Seiten die leidenschaftlichste Verketzerungswuth entgegen trat.

Dieser Zustand der Schriftauslegung konnte nicht ohne Einfluß auf die Behandlung der Dogmatik bleiben. Melanchthon, der bereits zu Tübingen die Unzulänglichkeit der bisherigen Lehrbücher der Theologie erkannt hatte und mit dem gründlichsten und liebevollsten Studium der heil. Schrift und einer tiefen Belesenheit in den Werken der älteren Kirchenlehrer einen hellen und vorurtheilsfreien Geist, den redlichsten Wahrheits-

eifer und eine warme Begeisterung für die Sache der Religion und des Lichts verband, hatte durch seine „Loci communes" (Wittenb. 1521) eine Bahn gebrochen, die zu weiterer Verfolgung einladen mußte. Sie blieben bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts, wo lutherische Strenggläubigkeit sie des Calvinismus verdächtigte, das gebräuchlichste dogmatische Lehrbuch der lutherischen Hochschulen. In Melanchthon's Sinne schrieb sein gelehrter Schüler Chemnitz (s. o.) sein treffliches Lehrbuch der Dogmatik „mit einem Prüfungs- und Beurtheilungsgeiste" — Worte Eichhorn's — „mit einer Gelehrsamkeit und Bescheidenheit, mit einem Scharfsinn und einer Würde, die man allen Theologen hätte wünschen mögen, damit nie eine spitzfindige Polemik zu dem unseligen Gedanken einer Concordienformel hätte führen können." Die letztere rief, statt der Eintracht, die sie herstellen sollte und von der sie den Namen trug, nur neue Zwietracht und jene Verketzerungssucht ans Licht, die am widerwärtigsten in der leidenschaftlichen Fehde zwischen den Jenaer und Magdeburger Gottesgelehrten einerseits und den für Melanchthon's Weise kämpfenden Wittenbergern von der andern Seite sich hervorthat. Die Dogmatik nahm von nun an, mehr als je, eine entschiedene polemische Richtung. Der immer sichtbarer wiederauflebende Geist des Scholasticismus schwärzte bald auch in die Lehrbücher jene dialectischen Unterscheidungen und müßigen Subtilitäten ein, gegen die der lebendige Gottesglaube der Reformatoren mit jeder erlaubten Waffe angekämpft hatte. Weder

Leonh. Hutter's (st. 1616) „Compendium", noch das in anderer Beziehung sehr ausgezeichnete Joh. Gerhard's (st. zu Jena 1687) blieben davon frei, und nur Einer, der treffliche Ge. Calixtus (st. 1656), hielt sich mit weiser Besonnenheit aus dem Streite, wurde aber auch, weil er sich, so weit möglich, auf die reine Darlegung der Glaubenslehre beschränkte, eines gefährlichen Synkretismus bezüchtigt und auf das Härteste verunglimpft. — Was Melanchthon den Lutherischen gewesen, war den Reformirten seit 1536 Calvin mit seinen „Institutionen der christlichen Religion" (übers. von Krummacher 1823) und Theod. Beza mit seinen „theologischen Abhandlungen" (1570), bis auch hier die scholastischen Formen auf geraume Zeit obsiegten.

Wie unersprießlich diese Verirrungen der Theologie in Bezug auf die praktische Seite derselben seyn mußten, läßt sich leicht ermessen. Luther und seine Freunde hatten immerdar auf ein werkthätiges Christenthum hingearbeitet; dafür zeugt, was sie thaten und schrieben, und wenn es einen Augenblick scheinen könnte, als ob des Ersteren Ansicht vom Glauben dem widersprochen hätte, so löst sich das Mißverständniß bei näherer Prüfung dessen, was er über die heiligende und freimachende Kraft des rechten Glaubens wiederholt aussprach. Wenn nur auf diesem Grunde weiter fortgebaut worden wäre! Aber über den dogmatischen Spitzfindigkeiten und Kämpfen, in denen sich die nächste Zeit verlor, und über mancherlei unnützen und thörichten Streitfragen — wie: „ob gute Werke zur Seligkeit schädlich seyen oder

nicht?" — vergaß man das ungleich Wichtigere, den Geist der reinen christlichen Sittenlehre in das Leben des Volks einzuführen, fast ganz. Selbst von den Kanzeln erscholl hinfort häufiger die Stimme feindseliger Polemik, als das Wort der Liebe und der wahren Erbauung, und Keiner dachte daran, die Hauptsätze der christlichen Sittenlehre zu einem lichtvollen Ueberblicke zusammenzufassen. Wie hätte sich auch dazu die Zeit gefunden unter den Kämpfen gegen Kryptocalvinisten und Synkretisten, unter den Streitigkeiten über das Interim uud unter zahlreichen andern für das sittlich-religiöse Leben gleich unfruchtbaren Fehden? Eine schwankende Casuistik, die über allerlei Gewissensfälle nach unsichern Grundsätzen entschied, konnte keinen Ersatz leisten. Dankbar muß unter solchen Umständen die Wirksamkeit einiger Mystiker anerkannt werden, die in Predigten und Erbauungsschriften den Saamen eines lebendigen Christenthums ausstreueten, und unter denen der gottinnige und friedliebende Joh. Arnd (s. ob. S. 115.), als reiner Gegensatz der zanksüchtigen Schultheologen seiner Zeit, die ehrenvollste Auszeichnung verdient. Endlich (1634) machte Ge. Calixtus den ersten, freilich noch sehr unvollkommenen Versuch, die christliche Sittenlehre, getrennt von der Dogmatik, der sie bisher nur bruchstückweise und gelegentlich eingeschaltet worden war, als abgesonderte Wissenschaft zu behandeln. — Vergl. K. F. Stäudlin, Gesch. d. theol. Wissenschaften, 2 Bde. Gött. 1810, u. desselben Gesch. der christl. Moral, Gött. 1808.

Ende des dritten Theils.

Inhalt des dritten Bändchens.

Neuere Literatur. Erster Zeitraum, von der Reformation bis zum Schlusse des dreißigjährigen Krieges. — Allgemeines, S. 1. folg.

I. Nationalliteratur, S. 9—126.

1. Italien, S. 9 folg. — Allgemeine Uebersicht, S. 9. — Sprache, S. 11. — Dichtkunst, epische und lyrische, S. 11. Dramatische Poesie, S. 21. — Prosa; Novelle, S. 24. — Lehrstyl und Geschichtschreibung, S. 25.
2. Spanien, S. 29 folg. — Allgemeines, S. 29. — Sprache, S. 30. — Poesie; Lyrik, Schäferpoesie, Epik, S. 30. folg. Drama, S. 35. — Prosa, S. 39. Roman und Novelle, S. 40. — Lehrstyl, S. 42. — Historische Darstellung, S. 43.
3. Portugal, S. 44 folg. — Allgemeine Uebersicht, S. 44. — Sprache; Poesie, S. 45 folg. — Prosa, Roman, Geschichtschreibung, S. 51 folg.
4. Frankreich, S. 52 folg. — Allgemeines, S. 52. — Sprache, S. 55. — Poesie, epische, lyrische und satyrische, S. 56 folg. Dramatische Dichtkunst, S. 61. Oper, S. 65. — Prosa, S. 66. — Roman, Novelle, S. 66 f. — Beredtsamkeit, S 68. — Geschichtschreibung, S. 69. — Didaktische Prosa, S. 70.

5. England und Schottland, S. 71 folg. — Allgemeines, S. 71. — Sprache, S. 72. — Lyrische und epische Poesie, S. 73. Dramatische Poesie, S. 80. — Prosa, Romane, historische Werke 2c. S. 88 folg.

6. Deutschland, S. 89 folg. — Allgemeines, S. 89. — Sprache, S. 93. — Poesie, S. 95. — Dramatische Kunst, S. 108. — Prosa, S. 111.

7. Niederlande, S. 116 folg. — Allgemeine Uebersicht, S. 116. — Sprache S. 118. — Poesie, S. 118. Drama, S. 120. — Prosa, S. 121.

8. Dänemark, S. 122—123.

9. Schweden, S. 123.

10. Böhmen, S. 124.

11. Polen, S. 124.

12. Ungarn, S. 126.

II. Gelehrsamkeit, S. 127 — 230.

Allgemeine Einleitung, S. 127.

1) Philologie, griechische und römische, S. 128; in Italien, S. 128; — in Frankreich, S. 133; — in Deutschland, S. 137. — in den Niederlanden, S. 145; — in Britannien, S. 149; — in Spanien, S. 150. — Neulateinische Dichter, S. 150. — Orientalische Sprachenkunde, S. 154; hebräische Sprache, S. 155; chaldäische, syrische und arabische Sprache, S. 157.

2) Geschichte, S. 158. Allgemeines, S. 158 f. — Universalgeschichte, S. 161. — Alte Geschichte, S. 162. — Geschichte des Mittelalters, S. 162 f.

— Geschichte der Zeit und Specialhistorie, S. 164; italienische, S. 164; spanische und portugiesische, S. 166; französische, S. 167; deutsche, S. 170; niederländische, S. 172; britische, S. 173. — Zeitungen, S. 173. — Kirchengeschichte, S. 174. — Literaturgeschichte, S. 175.

3) Hülfswissenschaften der Geschichte, S. 175 f. Geographie, S. 175. — Statistik, S. 178. — Chronologie, S. 179. — Genealogie. S. 180. Wappenkunde, S. 180. — Numismatik, Alterthümer, Mythologie, S. 181. Urkundenlehre, S. 182.

4) Philosophie, S. 182 f. — Verschiedene Richtungen, S. 182. Cabbalistik und Theosophie, S. 183. — Aristoteliker, S. 187. — Pantheisten, S. 188. — Skeptiker, S. 189. — Selbstdenker; Bruno, S. 189. — Bacon, S. 191. Cartesius, S. 193. — Ansichten über Recht und Staat, S. 194. — Pädagogik, S. 196.

5) Mathematische Wissenschaften, S. 198 f. Mathematik, S. 198. — Mechanik, S. 199. — Optik, S. 200. — Astronomie, S. 202. — Kriegskunst, S. 205.

6) Naturwissenschaften, S. 206 f. — Physik, S. 206. — Chemie, S. 208. — Naturgeschichte, S. 209.

7) Arzneikunde, S. 212. — Zergliederungskunst, S. 213. — Physiologie, S. 214. — Pathologie und Therapie, S. 214. — Wundarzneikunde, S. 215 — Arzneimittellehre, S. 215.

8) Rechtskunde, S. 216 f. — Römisches Recht, S. 217. — Canonisches Recht, S. 219. — Einheimische Gesetzgebung, S. 220.

9) Theologische Wissenschaften, S. 222 f. Schriftauslegung, S. 225. — Dogmatik, S. 227. Theolog. Moral, S. 229.

Berichtigungen zum dritten Bändchen.

S. 2.	Z. 16		statt: neunte, lies: neue.
= 3.	= 3		= vervollkommnete, lies: vervollkommnet.
= 3.	= 15		ist nach trat ein Punct zu setzen.
= 12.	= 5	v. u.	ist nach Terenz ein Comma zu setzen.
= 133.	= 1	v. u.	statt: Testamen, lies: Testament.
= 135.	= 10	v. u.	statt: der jüngere, lies: den jüngeren.
= 142.	= 4	v. u.	statt: 1567, lies: 1562.
= 154.	= 15	v. o.	= dieselbe, lies: dieselben.
= 167.	= 6	v. o.	nach worden muß hinzugefügt werden: Nur Osorius, der mit seiner trefflichen lateinisch geschriebenen Geschichte Emanuels hieher gehört, ist noch anzuführen.
= 200.	= 6.	v. u.	statt: Berechnung, lies: Brechung.
= 212.	= 23.	v. o.	statt: ihnen verdankt, lies: ihr verdankte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Förster, Karl,

Abriß der allgemeinen Literaturgeschichte

Bd.: 3,2

Dresden 1829

H.lit.u. 104 h-2/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447492-7